Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

r. 34 Leipzig, den 22. August 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Liebe und Liebenswürdigkeit — Die russische Kirche und ihre Sektirer: 3. Schluß — Balfour über das e Recht der christlichen Weltanschauung und den modernen Naturalismus: 5 bis 7 — Furrers Vortrag auf dem Evan-isch-sozialen Kongreß — Biblische und kirchliche Ueberlieferung — Jerusalem. Von Loti — Verschiedenes: Der deutsche udent am Ende des neunzehnten Jahrhunderts; Der Kaufmannsstand und die soziale Frage; Sozial oder Sozialistisch; Die Schlacht von dan; Zur Sache des Pastors Müller in Rostock — Anzeigen

Liebe und Liebenswürdigkeit

Die Liebe ist eine Gabe, die Liebenswürdigkeit eine Kunst, gelernt, geübt sein will. Viele Menschen tragen ein reiches rz voll Liebe mit sich herum, aber sie sind nicht die Künstler, s edle Metall umzuprägen in die Münze der Liebens-rdigkeit.

Aber kann man denn die dazu nötige Kunst wirklich er-nen? Ja und nein. — Nein, denn wie keiner ein Künstler rd, der nicht dazu geboren ist, so kann auch niemand die nst der Liebenswürdigkeit erlernen, der nicht den göttlichen nken der Liebe in sich trägt. — Ja, denn wie ein jeder n Künstler beanlagte Mensch gewisse Fähigkeiten und Fertig-ten erlernen muß, so muß auch der Liebreichste lernen, den borgnen Schatz seines Herzens in die gangbare Münze der ebenswürdigkeit umzuwandeln. Liebenswürdig nennt man her mit Recht nur den Menschen, der sein Liebeslicht nicht ter den Scheffel stellt, sondern leuchten läßt, der alle Liebe, e er im Herzen trägt, den Menschen zeigt in ihrer sichtbaren hrseite, in Liebenswürdigkeit. — Wie das am besten ge-ieht, das wurde oben als Kunst der Liebenswürdigkeit be-chnet.

Jede Kunst kann in Künstelei verkehrt werden, auch die ebenswürdigkeit. Wie eine Pianistin, der das wahre musi-lische Gefühl fehlt, zwar große Fingerfertigkeit beweisen und durch ihre Hörer zeitweilig blenden, aber niemals auf die auer die Herzen erwärmen kann, so wird auch eine ange-ente Liebenswürdigkeit, die nicht aus dem Boden der wahren ebe herausgewachsen ist, eher verstimmen als recht wohl mmen. Werden wir praktisch. Manche haben die Mode, in eichlichem, süßlichem Tonfall mit ihrer Umgebung zu reden, r jede Anrede ein „lieber," „guter" einzuschieben. Das ist hr verkehrt. Liebenswürdigkeit darf nie Angewohnheit, nie odesache werden. Kommt dagegen das Wort „lieber Freund," lieber Bruder" von Herzen, so geht es zu Herzen, weckt Liebe, eil es der Ausdruck der Liebe ist. Daher merke als der egeln erste:

Deine Liebenswürdigkeit, der Liebe Ausdruck, sei ursprüng-ch und wahr. Meide alle liebenswürdig klingenden Phrasen nd Redensarten. Phrasen sind nie wahr.

Und weiter, dränge deine Liebenswürdigkeit niemand auf. s giebt eine Keuschheit der Liebe. Der wirklich Liebens-ürdige ist zugleich ein Künstler im guten Takt. Er empfindet nd achtet darauf, wann er mit seinen Liebenswürdigkeiten en Nächsten in Verlegenheit bringt, lästig wird, drückt. anche Menschen würden liebens—würdiger sein, wenn sie icht so liebenswürdig wären. Aber andrerseits, sei auch nicht u zaghaft in den äußern Erweisen deiner Liebenswürdig-eit. Wir sind in unsrer hochentwickelten Zeit bald so weit ekommen, daß wir allen Ernstes antworten auf die Frage er ist mein Nächster?: „Der, der mir vorgestellt ist." Dem gegenüber betone ganz energisch: „Jeder, dem ich dienen kann, ist mein Nächster." Darum gieb Acht auf deine Mitmenschen. Nicht in dem Sinne, wie es heutzutage geschieht, indem man mit Vorliebe die Fehler, Sünden und Gebrechen des lieben Nachbarn durchhechelt, nein gieb Acht auf jede kleine Gelegenheit, wo du deinem Nächsten helfen, dienen kannst. Ich will hier ein Beispiel erzählen, das das verdeutlicht. Ich fuhr einst an einem Sonntag Nachmittag über die Kieler Föhrde. Der Dampfer war voll besetzt. Mein Nachbar, ein viel beschäftigter Arzt, der täglich mit mir diese Tour machte, wollte sich eine Cigarre an-zünden, brachte es bis zur Cigarre, aber — o Schrecken, er hatte keine Zündhölzer. Alle Taschen durchsuchte er vergebens. Er sah sich um, niemand rauchte. Da sah ich, wie auf der andern Seite des Schiffes ein Herr eine Zündholzdose aus der Tasche zog und mit ihr spielte, dabei meinen Nachbar fixirend. Der fühlte offenbar den Blick, denn plötzlich erhellten sich seine mißmutigen Züge, und voll Dank für die kleine Auf-merksamkeit nahm er das Streichholz an. Fortan fuhren die beiden — denn auch unser Gegenüber war ein ständiger Gast auf diesem Dampfer — den Weg gemeinschaftlich und wurden anscheinend befreundet durch — ein Streichholz. Eine simple Geschichte, nicht wahr? Und doch birgt sie einen tiefen Sinn. Das Leben würde viel lebensfreudiger, viel liebenswürdiger werden, wenn jeder in jedem Augenblick daran denken wollte, auf seine Mitmenschen in diesem Sinne zu achten. Warum empfinden wir die Freundschaft eines Menschen so wohlthuend? Weil der Freund dem Freunde seine Wünsche, die Fälle, wo er ihm dienen kann, an den Augen absieht, nicht erst wartet, bis der Wunsch, die Bitte ausgesprochen ist. Und das Leben ist so reich an solchen Möglichkeiten zu liebenswürdigen Auf-merksamkeiten, daß es wirklich reich würde, wollten wir sie beachten. Wer in dieser Weise seine Liebe in die Münze der Liebenswürdigkeit umprägt, der kann mit dieser Münze die besten Zinsen machen. Woher kommt es, daß einige Menschen beliebt sind, wohin sie kommen, obgleich sie vielleicht gar nicht schön, gar nicht geistreich, gar nicht geldreich sind? Weil sie liebreich sind und die Kunst gelernt haben, diesen Reichtum praktisch zu verwerten. So ist in gewisser Weise jeder seines Glückes Schmied.

Willst du weitere Regeln dieser Kunst? Ein Schlüssel für viele Menschenherzen ist: das Interesse, das man ihren Inter-essen entgegenbringt. Ich kenne Menschen, die verschlossen sind, bis man ihnen mit diesem Schlüssel naht. Hast du mit diesem Schlüssel ihr Inneres erschlossen, so staunst du oft über den Reichtum, den sie dir jetzt nicht mehr vorenthalten, von dem du bis dahin nichts ahntest. Hierauf beruht auch die Wahrheit, daß es eine größere Kunst ist, sich erzählen zu lassen, als selbst zu erzählen. — Dies Interesse darf natürlich nicht erheuchelt sein, dann verfehlt es, weil unwahr, seinen Zweck. Aber kann man sich denn wirklich für alles interessiren? heute für die Wohnungs-frage der Arbeiter und morgen für Musik, übermorgen für

Landwirtschaft und einen Tag später für die Krankheitsgeschichte eines Menschen? Ich antworte kühnlich Ja. Sieh alle Fragen und Probleme nur immer in Verbindung mit den sie beschäftigenden Menschen an, so werden sie interessant. Schweinezucht ist dir vielleicht gänzlich gleichgiltig. Erzählt dir aber ein Bauer von seiner Schweinezucht, den Hoffnungen und Erwartungen, die er daran knüpft, die Bedeutung, die sie für ihn hat, so wirst du, falls du ein Herz hast, das mit den Menschen fühlt, dich ohne Heuchelei auch für Schweinezucht interessiren können. Und siehe, der Mensch, der vorher deinen Ideen kalt und verschlossen gegenüber stand, wird sein Herz unbewußt jetzt auch diesen öffnen.

Und noch auf eine Regel möchte ich verweisen, die gar fein und säuberlich angewendet sein will. Sie besteht darin, zu rechter Zeit sich dienen zu lassen. Das scheint verwunderlich, da wir vorher genau das Gegenteil betont haben, und bleibt doch wahr. Freilich gehört ein feinfühlender Takt dazu, herauszumerken, wann diese Regel angewandt sein soll. Sie wird in Anwendung kommen besonders sozial gleich oder niedriger Gestellten gegenüber. Lade dich bei armen Leuten zu Gast — falls du nicht fürchten mußt, sie dadurch in Verlegenheit zu setzen — und sie werden froh und stolz sein, dir, dem höher Gestellten, dienen zu können. Dadurch, daß du dem an Bildung, gesellschaftlicher Stellung unter dir Stehenden die Möglichkeit verschaffst, dir zu dienen, hebst du ihn auf deine Stufe und gewinnst dadurch sein Herz. Du wirst ihm liebenswürdig scheinen, weil er dir dienen konnte. — Dasselbe tritt ein, wenn du dich von ihnen belehren läßt darin, worin sie Meister sind. Das Bewußtsein, dir etwas sein und geben zu können, bringt sie dir nahe. Es liegt oft eine grenzenlose, unliebenswürdige Taktlosigkeit darin, die gern erwiesene Gefälligkeit eines Untergebnen sofort wieder entgelten zu wollen durch Geld oder Geldeswert. Das Selbstbewußtsein, das du damit unbarmherzig zertrittst, ist dem Armen, sozial schlecht Gestellten mindestens ebenso viel, wenn nicht mehr wert als dir. Dieses gehoben zu haben dankt er dir mehr durch Liebe als das kalte Trinkgeld, das ihn oft in seinen eignen Augen erniedrigt zu einem Wesen, dem für Geld alles feil wäre. — Darum hab Acht auf dich und deine Mitmenschen. Liebe ist eine Gabe, aber Liebenswürdigkeit ist eine Kunst.

Th J

Die russische Kirche und ihre Sektirer

3

Wie steht es nun aber heutzutage mit dem Sektenwesen in Rußland — ist doch seit Meljnikows Arbeit über ein Menschenalter verflossen? Nun, man braucht nur einen Blick in die russische Tagespresse zu thun, um überall und in allen Tonarten zu hören, daß die Ausbreitung des Sektenwesens andauernd „mit schwindelerregender Beschleunigung" (wie die Russische Zeitung 1886 schrieb) vor sich geht. Meljnikow glaubte noch das von ihm beobachtete Herandrängen der Leute zum Sektirertum nicht als eine wirkliche Vermehrung desselben auffassen zu sollen, sondern als ein durch die Zählung (später durch die liberale Aera) veranlaßtes Herandrängen der bis dahin latent gebliebnen Raskolniken. Heute, wo davon nicht mehr die Rede sein kann, ist der Jammerruf von Presse und Geistlichkeit über das Anschwellen des Raskol ein Beweis dafür, daß die seit dem Anfange des Jahrhunderts rapid gewordne Zunahme dieser Bewegung weit entfernt davon ist, aufzuhören, und daß die Frage wohl angebracht erscheint, was denn eigentlich im Bereich der Staatskirche noch „rechtgläubig" ist?

Bevor wir den Versuch machen, einen halbwegs der Wahrscheinlichkeit entsprechenden Näherungswert für die augenblickliche Zahl der Sektirer zu finden, wird es passend sein, einige russische Zeugnisse dafür beizubringen, wie man in denkenden Kreisen dort die Lage selbst ansieht. Michael Petrowitsch Popodin, Mitbegründer der Slawophilenpartei, Historiker und Journalist, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten in den sechziger Jahren,

schrieb 1868 in der Zeitung Russkij gegen Iwan Aksakow, [...] für Gewissensfreiheit plädirt hatte,*) Folgendes:

Erklären Sie Ihre Gewissensfreiheit, dann wird wa[...] scheinlich die Hälfte der rechtgläubigen Bauern zum Rask[...] übergehen, weil sie die Rechtgläubigkeit nicht begreifen u[...] sich von den Vorteilen verleiten lassen, die ihnen die Raskolniken v[...] schlagen, sie, die ebenfalls das Wesen des Glaubens nicht begreifen.

Keine Behauptung wäre unglücklicher, als daß Popod[...] übertreibt, denn von wem wäre wohl eine zu ungünstige Da[...] stellung der Verhältnisse weniger zu erwarten, als von ein[...] so extremen Patrioten und Vorkämpfer der slawisch-russisch[...] Größe, wie es diese (nun schon seit zwanzig Jahren verstorb[...] Persönlichkeit ist. Wiederum aber erstarrt man fast vor Staun[...] über diese mit der größten Aufrichtigkeit zugestandne Thatsac[...] daß die Hälfte des russischen Volkes nur deshalb sich nicht a[...] äußerlich von der Staatskirche trennt, weil es keine Religion[...] freiheit giebt. Weit entfernt davon, hierin eine Schmach [...] die Kirche zu sehen (wie Aksakow es in wahrhaft edler E[...] rüstung thut), zieht Popodin die kaltblütige Folgerung, Re[...] gionsfreiheit sei ein Unheil für Rußland. Europäische [...] griffe reichen an diese Logik nicht heran — der menschlich u[...] sittlich geschulte Geist streicht vor einer solchen naiven Roh[...] des religiösen Empfindens die Segel und fragt sich zweifeln[...] ob es in Rußland wohl je dahin wird kommen können, d[...] die Erkenntnis durchbricht: geistliche Dinge können nur geistl[...] gerichtet werden?

Durch dieses Urteil eines russischen Politikers über [...] Tendenzen der Volksseele zum Raskol orientirt, treten wir n[...] an die Frage heran, wieviel Sektirer es heutzutage im Rei[...] giebt. Die namhaftesten Autoritäten gehen mit ihren Angab[...] durchgängig hoch hinauf; höchst wahrscheinlich bleibt aber sel[...] die höchste Schätzung noch hinter der Wirklichkeit zurück. Macken[...] Wallace**) giebt (1880) sieben Millionen Altgläubige und d[...] Millionen sonstiger Sektirer an; Leroy-Beaulieu***) giebt na[...] Schédo-Ferroti (Toleranz und religiöses Schisma in Ru[...] land, S. 153 f.) für 1860 eine Gesamtzahl von neun bis ze[...] Millionen an (stimmt also mit dem Bericht des Grafen Perows[...] und der Zählung von 1852, ist aber entschieden zu wenig, [...] nur die Kommunionstabellen zu Grunde gelegt wurden), f[...] die Gegenwart zwölf bis fünfzehn Millionen; Dalton endlich[...] nennt vierzehn bis fünfzehn Millionen als nach den sorgfältigst[...] und eingehendsten Schätzungen wahrscheinlich. Eine annähern[...] Kontrolle dieser Zahlen ist nicht sehr schwer. Wir haben g[...] sehen, daß die Daten der Zählung von 1852 — ein Sechst[...] der Bevölkerung — entschieden zu niedrig sind. Angenomm[...] aber, sie wären richtig, so müßten, wenn man allein die natü[...] liche Volksvermehrung in Rußland in Betracht zieht, gege[...] wärtig achtzehn Millionen Sektirer existiren. Man hat die B[...] merkung gemacht, daß bei den Altgläubigen die Zahl d[...] Geburten die der Todesfälle stärker überwiegt als bei d[...] Orthodoxen††) — wenn das Thatsache ist, so wäre also hier[...] die erste Korrektur anzubringen. Die zweite liegt darin, d[...] schon damals die Angabe „ein Sechstel" wahrscheinlich zu gerin[...] war, selbst für die offenbaren Raskolniken. Als drittes Mome[...] fällt ins Gewicht, daß eine allerdings nicht näher zu bestim[...] mende, aber nicht unbeträchtliche Zahl von geheimen Sektirer[...] hinzugerechnet werden muß, die überhaupt nie in Anschlag g[...] bracht worden sind. Alle drei Punkte zusammen dürften e[...] erhebliches Plus gegenüber der oben genannten Zahl ergebe[...] und man wird mindestens sagen können: Wenn seit vierz[...] Jahren kein weiteres Umsichgreifen des Raskol stattgefunde[...] hat, dann repräsentirt die Ziffer von zwanzig Millionen Se[...] tirern heute eine wahrscheinlich überschrittene Minimalzahl. De[...] ist aber nicht einmal so, denn abgesehen von den allgemeine[...] Klagen über die Zunahme des Raskol steht die Thatsache fe[...] daß sich in den letzten Dezennien große Sektirergemeinschafte[...]

*) Zeitung Moskau vom 27. April 1868.

**) Rußland. Dritte Auflage. Leipzig, 1880. S. 380.

***) Das Reich der Zaren und die Russen. Sondershausen, 189[...] Band 3, S. 360.

†) Die russische Kirche. Leipzig, 1892. S. 63.

††) Leroy-Beaulieu, S. 360.

z neu gebildet haben, in erster Linie die protestantisirenden
: evangelischen Sektirer. Von diesen sind das wichtigste
hoffnungsvollste Element die Stundisten, und ihre Zahl
in giebt Dalton*) auf zwei Millionen an. Dazu kommt
) eine ganze Reihe mehr oder weniger mit ihnen verwandter
dungen. Sonach kann kein Zweifel bestehen, daß rund ein
ittel sämtlicher offiziell zur Rechtgläubigkeit ge-
:igen Russen bereits jetzt der Staatskirche fernsteht,
von den in ihr verbliebnen würde die Hälfte zum Raskol
rgehen, sobald Religionsfreiheit eintritt. Diese letztere Ver-
tung Popodins teilt auch Leroy-Beaulieu als eine vielfach
egte Befürchtung mit.**) Die Stimmung des Volkes, die
nern der Verhältnisse das Recht zu ihrer Annahme giebt,
d durch Erlebnisse illustrirt, wie sie 1852 den Zählungs-
missaren auch in als rechtgläubig geltenden Gegenden passirten
ch von Leroy-Beaulieu mitgeteilt). Einer der Kommissare
ählt:

Wenn ich in die Stube eines Bauern trat, wurde ich oft mit den
rten empfangen: Wir sind keine Christen. — Aber was seid ihr denn?
gläubige? — Nein, antworteten sie, wir glauben wohl an Christus,
r wir gehen in die Kirche, wir sind eitle Weltkinder. — Wie könnt
denn keine Christen sein, da ihr doch an Christus glaubt? — Christen
diejenigen, die den alten Glauben bewahrt haben (die Altgläubigen),
beten auch nicht wie wir, aber wir, wir haben eben dazu keine Zeit.***)

Diese Vorstellungsweise des Volkes ist in ihrer Naivität
r lehrreich, sie zeigt die tiefe Achtung des Volkes vor dem
skol, und daß es ihm im Grunde Recht giebt, wenn er den
tz aufstellt: Wer Gott fürchtet, geht nicht in die Kirche —
h. in die staatlich privilegirte, „rechtgläubige."

4

Nun aber noch ein Wort über die begreiflicherweise für
s sympathischsten der russischen Sektirer, die evangelischen,
d das Verhalten der Staatskirche gegen sie. Es werden dabei
r merkwürdige und sehr — traurige Dinge zu Tage kommen,
nge, bei denen man sich wiederum fragt, wie es überhaupt
glich ist, daß sie in dem Bilde einer Kirche Platz finden, die
nicht nur bloß rechtgläubig, sondern sogar christlich nennt.
r Sitz des Stundismus ist nicht der eigentliche Kern des
ichs, Altrußland, sondern der Süden, das Gebiet des klein-
ssischen Stammes. Es ist das kein Zufall, sondern ein Er-
nis der ethnographischen Verschiedenheit der Zweige des rus-
hen Stammes. Großrußland, die Mitte und der Norden des
ichs, haben eine Bevölkerung, von der sich schwer sagen läßt,
mehr finnisches oder slawisches Blut in ihren Adern fließt —
n der Oka an nordwärts ist der Boden ursprünglich finnisches
biet und erst seit dem zehnten Jahrhundert allmählich von
n Slawen kolonisirt, wobei sie die ursprünglichen Bewohner
neswegs ausrotteten, sondern mit ihnen verschmolzen. Dem
biete dieser Rassenmischung entspricht großenteils die altgläu-
ge Form des Sektirertums. Im Süden dagegen blieb die
völkerung verhältnismäßig ungemischt und repräsentirt auch
ute noch in Sprache und Habitus einen von dem Großrussen
r verschiednen, dem südslawischen näherstehenden Typus. Diesem
tspricht ungefähr der Verbreitungsbezirk der evangelischen Sekten,
sonderheit des Stundismus.

Ihren Ursprung hat diese Richtung von dem religiösen
nfluß der württembergischen protestantischen Kolonisten ge-
mmen, die im Süden des Reichs in Ackerbaukolonien ange-
delt sitzen und ihre heimische Sitte der häuslichen pietistischen
ndachten, das sogenannte Stundehalten, mit nach Rußland
bracht und bewahrt haben. Es dauerte ziemlich lange, bis
: russische Bevölkerung die deutsche Sitte überhaupt kennen
nte; als das aber geschehen war, wurde der Einfluß rasch
n bedeutender, und zwar auf die einfachste Weise von der
elt. Die russischen Bauern hatten seit undenklichen Zeiten
n der Bibel überhaupt nichts weiter gewußt, als daß sie ein
iliges Buch war; das „Evangelium" bekamen sie gelegentlich

*) Die russische Kirche, S. 81.

**) S. 362.

***) Sammlung der von der Regierung angeordneten Untersuchungen
er den Raskol, Band 2, S. 13. (Aus den geheimen Aufzeichnungen
: Expedition von 1852.)

in der Kirche von außen zu sehen, höchstens daß sie es einmal küßten oder beim Schwur den Finger drauflegten. Hätte man sie gefragt, was das Buch sie innerlich anginge, oder was darinstehe, so wären sie höchst wahrscheinlich alle über diese Frage höchst verdutzt gewesen. Der Eindruck, den die Bibelstunden der Kolonisten auf sie machten (zunächst lagen natürlich auch große sprachliche Hindernisse vor, die man sich aber von beiden Seiten zu überwinden Mühe gab), war daher ein ungeheurer, ja überwältigender. Eine Fülle geistlichen Reichtums ergoß sich über die großenteils religiös empfänglichen und ernsten Leute, eine Fülle, von deren Vorhandensein sie nichts geahnt hatten. Mit einem wahren Feuereifer organisirten die Leute unter einander Bibelstunden nach dem Muster der schwäbischen Ansiedler, und es begann unter ihnen ein Suchen und Forschen in der Schrift, das in seiner Aufrichtigkeit auch dort etwas Bewegendes hatte, wo übers Ziel hinaus oder daneben geschossen wurde.

Das erste Problem, das den Leuten aufstieß, war das handgreifliche schreiende Mißverhältnis zwischen den Zuständen ihrer offiziellen Kirche und dem Wort und Geist der Evangelien. Die Bilderverehrung, das Thun und Lassen der Geistlichkeit, das hierarchische Kirchenregiment — nicht zu vergessen die kirchlichen Abgaben und Leistungen —, das alles fanden sie dem Evangelium vollständig fremd; dazu eine Menge andrer Fragen, Bedenken, Zweifel an dem Stande der Dinge ringsumher, Fragen, die begreiflicherweise wie Sand am Meere sich finden müssen, wenn man das Neue Testament und die russische Kirche aneinandermißt. Man muß das psychologische Problem, das sich hier bietet, in aller Schärfe durchdenken, um zur Einsicht in das Wesen und die Macht der sich entwickelnden stundistischen Bewegung zu kommen. Millionen und aber Millionen von Menschen, aufgewachsen in der Lehre, daß sie, die wahren Christen, im Besitze der echten Rechtgläubigkeit seien, genährt mit der strohernen, verdorrten, in stumpfem Aberglauben versunknen Religiosität, die die russische Kirche allein ermöglicht — diesen Menschen wird plötzlich der Zutritt zu dem verschlossenen, ihnen so gut wie unbekannten Schatz gewährt, von dem sie nur wissen, daß er den verborgnen Grund des von der Kirche ihnen gelehrten Glaubens bilden soll — und sie sehen, daß er ganz andre Dinge enthält, Dinge, mit denen das Wesen ihrer Kirche kaum mehr etwas zu thun hat, ja aus denen her es wie ein zerstörender Sturm gegen das Totenhaus der kirchlichen Rechtgläubigkeit weht, ein Brausen des göttlichen Geistes, der einst der ganzen Welt die Gerechtigkeit predigte und sie in dieser Predigt überwand. Es ist kein Wunder, wenn unter einem solchen Eindruck, wie ihn die Aufdeckung des Neuen Testaments für die ohnehin lebhafter organisirten südrussischen Bauern hervorbringen mußte, alsbald eine ganz radikal kirchenfeindliche Strömung entstand.

So geschah es, und zwar rasch und in erheblichen Dimensionen, aber doch nicht, ohne daß die Staatskirche selbst ein großes Maß von Verantwortlichkeit und Schuld an der Entwicklung auf sich geladen hätte.

Die Bauern kamen zunächst mit ihren durch das Bibellesen angeregten Fragen zu den Popen und baten um Aufklärung und Auskunft, wie es hier und damit stehe. Wie es freilich kaum anders möglich war, fanden sie wenig Entgegenkommen bei der Geistlichkeit, der diese Fragen nur sehr unangenehm sein konnten. Als Beispiel für die Gedankengänge solcher Bibelleser sei die Erzählung eines Feldwebels Andrejew*) wiedergegeben, der zu der den Stundisten verwandten Sekte der „Christen" gehört:

Wir Sappeurs halten sehr viel auf Bildung, und selten ist einer, der nicht eine Bibel oder ein Evangelium besitzt. So fing auch ich noch während meiner Dienstzeit nach dem Feldzug im Jahre 1881 an, die heilige Schrift zu lesen und darüber nachzudenken. Da fand ich, daß vieles in unserm Glauben nicht richtig ist, d. h. nicht so, wie es in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche war. Warum, dachte ich, ist der kirchliche Gottesdienst bei uns in der unverständlichen slawonischen Sprache, wenn im Briefe Pauli an die Korinther einfach gesagt ist, wer in einer den Andern unverständlichen Sprache redet, der erbaut bloß sich selbst und nicht die Gemeinde; und weiter ist gesagt, daß der Weissagende eine der Gemeinde verständliche Sprache reden soll, und er wird größer

*) Nach einem Artikel der Zeitung Nowoje Wremja von 1885.

sein als der, der mit Zungen redet. Außerdem, warum predigen unsre Priester nicht in der Kirche, warum beten sie stehend und knieen vor den Heiligenbildern, während es doch in der Apostelgeschichte heißt, daß wir nicht denken sollen, daß die Gottheit dem Golde oder dem Silber oder dem Stein ähnlich sei, der seine Gestalt von der Kunst der Menschen empfangen hat. Ich sehe, daß alles das nicht richtig ist, und hauptsächlich, daß auch unter der hiesigen Geistlichkeit viel Unwahrheit ist und wenig Kenntnisse und Glauben. Und so fing ich an, selbst zu forschen. Es kam auch Kapustjansky dazu, der von Anfang an mit mir zusammen Unteroffizier im Sappeurbataillon war, wie auch Andreitschikow und der Feldwebel Beloserow, der nachher Gendarm wurde, und so kamen wir gemeinsam nach und nach zur Erkenntnis und konnten auch andre belehren.

Nun, dergleichen kann einen Popen wenig freuen, ebenso wenig, wenn ihm ein Bauer erklärt, daß die Ehe zwar schriftgemäß sei, nicht aber der Brauch, daß man dazu „die Hände zusammenbinde, dreimal um das Lesepult gehe und dafür zehn bis fünfundzwanzig Rubel zahlen müßte,“ oder wenn er ihn fragt, wo es in der Bibel gesagt sei, daß Kreuzschlagen zur Seligkeit dienlich ist. Aber auch wenn die Leute in aller Bescheidenheit kamen und fragten, so wurden sie mit Schimpf und Brutalität vom Popen abgefertigt, bestenfalls mit der herrischen Belehrung, sie seien einfältige, ungebildete Leute, die Kirche wisse alles viel besser als sie.

Und welches ist die Thätigkeit der orthodoxen Kirche gegen die Stundisten? Keine geringe, aber trotzdem eine so vergebliche, daß sie neuerdings bei der Bankerotterklärung vor dem Gegner angekommen ist und nur noch von der ultima ratio russischen Christentums, der Gendarmerie, ihr Heil erwartet. Wieder eins von den Bildern, bei deren Betrachtung sich unwiderstehlich das Gefühl aufdrängt, man hat nicht mehr eine christliche Kirche, sondern eine Art von Antichristentum vor sich. Die ärgsten Verzerrungen christlicher Religion in den geheimen Sekten werden nicht nur geduldet, sondern ihre Bekenner anstandslos zur Rechtgläubigkeit gezählt, dagegen die religiös sich kaum von der Staatskirche unterscheidenden altgläubigen Schismatiker drangsalirt und vollends die evangelischen Sektirer für die Ausgeburt der Hölle erklärt und gegen sie eine Verfolgung inszenirt, wie selbst das Skopzentum sich ihrer bisher nicht rühmen kann — wenigstens von kirchlicher Seite. Den Ton, den die Kirche anzuschlagen für gut befindet, mag eine Stelle aus dem Hirtenbriefe des Erzbischofs von Charkow und Achtyrka (1889) illustriren:

Unser Herr Jesus Christus und seine heiligen Apostel gebieten den Hirten der Kirche unter Androhung des schrecklichen Gerichtes Gottes, die ihnen anvertrauten Herden zu behüten und zu bewahren vor den reißenden Wölfen, d. h. vor den Häretikern und Irrlehrern, die sich bemühen, die Schafe zu erhaschen und zu zerstreuen, die doch mit dem Blute Jesu Christi erkauft und durch die Segnung des Geistes gerettet sind im Schoße der heiligen rechtgläubigen Kirche. In Furcht vor dem ewigen Gericht für Vernachlässigung der Pflicht eines Dienstes und in Betrübnis des Herzens wende ich mich an dich, meine von Gott geliebte Herde, mit der Bitte und Ermahnung: hütet euch. Der reißende Wolf geht umher im ganzen südlichen und südwestlichen Rußland, die Irrlehre verbreitend, und ist auch schon in unsre Charkowsche Eparchie eingedrungen, selbst in die Stadt Charkow: sein Name ist Stunde!...

In diesem salbungsvollen, heuchlerischen Tone geht das Schriftstück fort. Man hat aber auch von orthodoxer Seite Missionsthätigkeit unter den Stundisten organisirt — mit dem Erfolge, daß z. B. im Jahre 1886 durch die Brüderschaft des heiligen Andreas mit einem Kostenaufwande von etwa 15000 Mark ein Stundist in die Rechtgläubigkeit zurückgeführt wurde. Der Jahresbericht der Brüderschaft für 1887*) enthält folgende Stelle:

So fügt einer [ein Missionar] einem Berichte an die Brüderschaft über seine Unterredungen in einem Dorfe hinzu: Wir sind mit Gram über verlorne Mühe und Zeit nach Hause zurückgekehrt. Ein andrer Missionar, der das Ergebnis seiner Bemühungen vorführt, fragt: Was ist nun das Resultat aller Arbeit? Es ist schwer, zu antworten, sagt er weiter, oder richtiger beschämend, denn Resultate giebt es fast keine. Mit dem Stundismus, schreibt ein Missionar, sympathisiren fast alle Schichten der Bevölkerung, und diese Sympathie wächst mit dem Haß gegen die Geistlichkeit.... Nicht bloß Gutsbesitzer, sondern auch viele Stationsvorsteher nehmen mit Vorliebe Stundisten in Dienst, weil sie den Orthodoxen vorgezogen werden.

Solche Resultate der „Missionsarbeit“ sind freilich wenig

*) Odessaer Listok vom 2. Dezember 1887.

verwunderlich, wenn die Missionare sich benehmen wie der Ob
pfarrer Podwisatzkij, der auf Vorschrift des Konsistoriums 18
zu jenem Andrejew kam, von dem bereits oben die Rede w
Andrejew erklärte sich bereit, die Autorität des Popen an
erkennen, wenn dieser ihm Einen zeigen könne, den er bele
habe. Darauf kommt der Missionar in Verlegenheit, Andre
fährt fort:

Warum seid Ihr denn zu mir gekommen, der ohnedies den
des Heils gefunden hat, die heilige Schrift anerkennt und liest, rech
und ehrlich lebt, — und geht nicht die zu bekehren, die in den Krü
ihre Zeit zubringen oder in den Gefängnissen schmachten, Orten, wo
Volk in Massen zu Grunde geht?

Darauf erhielt er die geradezu klassische Antwort: „
solche Orte zu gehen, ist für mich unanständig,
lehre in der Kirche.“ Auch wird die Rechtgläubigkeit
wenig Erfolg unter den Evangelischen versprechen können, w
sie Individuen zu Missionaren macht, die aus einer Baptist
gemeinde wegen Trunksucht ausgeschlossen worden sind, wie
vorgekommen ist.

An der stundistischen Bewegung ist das Wichtigste, daß
Schichten der Bevölkerung mit Ausnahme des Klerus ihr
Ort und Stelle sympathisch gegenüberstehen, weil ihre sittl
Ueberlegenheit gegenüber den Orthodoxen nach dem Zeug
aller Sachkundigen handgreiflich ist. Ihre Zahl wird, wie
sagt, bereits auf zwei Millionen geschätzt, und Männer, die
südrussischen Verhältnisse aus jahrzehntelanger Anschauung
seelsorgerischer Thätigkeit kennen, versichern, daß mit dem T
wo Religionsfreiheit gegeben wird, der Vereinigung der St
distengemeinden mit der evangelischen Kirche nichts Wesentli
im Wege steht. Angesichts der Ausbreitung des Stundism
hat man es nicht beim Missioniren bewenden lassen, sond
umfassendere Maßregeln zu treffen gesucht, und zwar verschied
Art. Der Bischof von Uman befürwortete bei dem Metro
liten von Kiew folgende Maßregeln*):

In allen stundistischen Kirchspielen [d. h. so ziemlich in ganz S
rußland] sind erfahrne Geistliche im besten Mannesalter anzustellen
sind sie zugestandnerweise nicht da; aber woher sie wohl nehmen?],
mit der christlichen Apologetik vollständig vertraut, von unsträfli
Lebenswandel sind und die unzweifelhafte Gabe besitzen, geistliche U
haltungen mit den Sektirern zu führen. Die Geistlichkeit der
Stundismus angesteckten Gemeinden muß nach Möglichkeit sicher ge
werden [war es also bis dahin noch nicht; warum aber nur dies
in allen stundistischen Gemeinden müssen dem Trunke nicht ergebne Ps
sänger angestellt werden [in andern Gemeinden können sie also ange
werden?], die verständlich vorlesen und den Kirchengesang vollstä
kennen u. s. w.

Nun — der Eindruck dieser Vorschläge ist in der
verblüffend! Wenn das Maßregeln gegen den Feind sein so
den die Orthodoxie gegenwärtig als den schlimmsten bezeich
als den reißenden Wolf und Aehnliches, so fragt man sich
nächst, was die russische Kirche wohl von diesen lächerlich se
verständlichen Dingen Besondres erwartet; dann aber — wie
es unter diesen Umständen wohl in den nichtstundistischen
meinden in Bezug auf Popen und Psalmsänger aussehen?
da von keinen Stundistenbekehrungen die Rede sein kann,
ja selbstverständlich.

Aus einer andern Tonart geht denn auch die Red
einer Denkschrift des Metropoliten von Kiew an den heil
Synod vom 13. April 1891. Diese schlägt vonseiten der
lichen Behörden folgende Maßnahmen zur Unterstützung
geistlichen „Mission“ vor:

1. Die Dorfverwaltungen und Kleinbürgerämter sollten den S
disten Pässe nicht anders als mit dem Vermerk „Stundist“ ausg
damit sie nicht auf Fabriken als Arbeiter angestellt würden, wo sie
legenheit finden, ihre Lehre auszubreiten. 2. Man müßte sich mit
Ministerium der Verkehrsanstalten in Verbindung setzen, damit
Bahnhöfen und in den Werkstätten der Eisenbahnen keine Stundiste
Dienst genommen würden [aber sie sind ja wohl zuverlässiger als
Orthodoxen?]. 3. Die Kinder der Stundisten müßten unter Vorm
schaft gestellt werden, damit sie in der griechisch-orthodoxen Kirche
erzogen würden [eine Maßregel, würdig einer „christlichen“ Kirc
4. und 5. Es müsse die Errichtung von Bethäusern und die Abhal
von Versammlungen der Stundisten verboten werden. 6. Das ge
liche Verfahren gegen die Stundisten müsse möglichst vereinfacht we
[also wohl Standrecht?]. 7. Die Urteile des Gerichts müssen stets
Verzug in Ausführung gebracht werden.

*) Dalton, Die russische Kirche, S. 39.

Diese beiden Projekte, des Bischofs von Uman und des Metropoliten von Kiew, sind einander wert, ein Kommentar ist wohl nicht nötig, weder zu dem „christlichen“ und „rechtgläubigen“ Geiste, der aus ihnen spricht, noch zu dem Verhalten, das die beiden kirchlichen Würdenträger nach Meljnikow mutmaßlich gegen „geheime Sektirer“ für gut befinden würden. Indessen Rußland ist ein christlicher Staat, und die russische Kirche nennt sich gleichfalls nach Jesus Christus. Wenn man sie fragen wollte, mit welchem Rechte, so würden die beiden Bischöfe und der ganze „heilige“ Synod dazu sich mutmaßlich über die Frage wundern. O „heiliges“ Rußland!

Und was ist das Ende des Kampfes der russischen Kirche gegen den Stundismus? 1892 trat auf Befehl der Regierung in Moskau eine Konferenz der gegen die Stundistensache thätigen Missionare zusammen. Diese endete damit, daß erklärt wurde, die orthodoxe Kirche sei unvermögend, der Verbreitung der Sektirerei Einhalt zu thun. Also weder mit den Vorschlägen des Bischofs von Uman noch mit denen des Kiewer Metropoliten geht es. Als der Weisheit letzten Schluß betrachtete es die Konferenz, die Regierungsbehörden um Hilfe anzurufen.*)

Das Studium der Sektenfrage in Rußland ist der geeignetste Boden, zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß es sich innerhalb der russischen Staatskirche (wir sprechen nicht von den in der Volksseele latenten religiösen Qualitäten) um Lüge handelt und nur um Lüge, um Lüge auf Schritt und Tritt, um Lüge als das Element dieser „Kirche,“ die von der Lüge lebt; denn mit dem Augenblicke, wo aus ihrem Dasein die Lüge verschwinden müßte, würde sie mit Notwendigkeit aufhören zu existiren.

Paul Rohrbach

Balfour über das gute Recht der christlichen Weltanschauung und den modernen Naturalismus

5. Die Voraussetzungen des Naturalismus**)

An Bekämpfern hat es dem Naturalismus nicht gefehlt. Es fragt sich nur, wo man ihn am wirksamsten anfaßt. Positiv deckt sich seine Lehre mit den Aussagen der modernen Naturwissenschaft, während sich seine negative Seite in der Behauptung ausdrückt, daß jenseits der von den Naturwissenschaften gezognen Grenzen nichts bekannt sei und auch nichts bekannt sein könne. Offenbar fordert die letztere These besonders zum Widerspruch heraus, und hier hat man denn auch meistens mit der Bekämpfung eingesetzt. Es ist aber durchaus nötig, ihn gerade in seinen Grundvoraussetzungen zu prüfen.

Die Wissenschaft beruht, so sagt man, auf unmittelbaren Erfahrungsurteilen über Naturgegenstände, die wir sehen, hören und gebrauchen. Man beschreibt die Entstehung der „unmittelbaren“ Erfahrung von einem in einiger Entfernung stehenden grünen Baume, indem man dem Faden von Ursache und Wirkung nachgeht, von den Vibrationen in der Lichtquelle, der Sonne, bis hin zu der Thatsache im Bewußtsein: ich sehe einen grünen Baum. Aber woher nehme ich dann das Recht, auf Grund dieser Thatsache in meinem Bewußtsein überzuspringen zu der Ueberzeugung von der Wirklichkeit dieses Baumes? Es ist ein altes Sprichwort, daß die Sinne trügen. Irgend etwas, das z. B. einen gleichen Reiz des Sehnervs zu bewirken vermag, würde uns eine Erfahrung vermitteln, die von der Erfahrung von dem Baume zu unterscheiden ich völlig unfähig bin, obwohl sie falsch ist. Auf solchen und ähnlichen „Erfahrungen“ baut sich aber, wenn wir die Spuren nur weit genug zurückverfolgen wollen, unsre ganze Kenntnis der materiellen Welt auf. Man kann sagen, daß etwa neun Zehntel der „unmittelbaren Erfahrungen“ in das Gebiet des Sehens gehören. Ist es da nicht höchst bemerkenswert, daß die Voraussetzungen der ganzen stolzen Erfahrungswissenschaft auf Zeugnissen beruhen, die zugestandnermaßen mindestens unzuverlässig sind?

Nun sagt man zwar: die einzigen Thatsachen, von denen wir eine unmittelbare Erfahrung haben können, und mit denen es die Naturwissenschaft zu thun hat, sind die Thatsachen unsers Bewußtseins. Aber damit entgeht man der Schwierigkeit nicht. Es läßt sich geschichtlich nachweisen, daß die Wissenschaft keineswegs auf Voraussetzungen über geistige Zustände gegründet ist, sondern über materielle. Die Forscher, die das Gebäude der Wissenschaft aufgeführt haben, haben nachweislich bei ihrer Arbeit den Glauben gehabt — und mit dieser Annahme arbeiten sie noch jetzt, — daß die materielle Welt die von der Wissenschaft postulirte und vom gesunden Menschenverstande vorausgesetzte Unabhängigkeit vom Beobachter besitzt, und daß diese Welt, wenn auch unvollkommen, aber doch unmittelbar uns durch die sinnliche Wahrnehmung geoffenbart ist. Sobald wir untersuchen wollen, wie in uns die Ueberzeugung von irgend einem Ereignis außerhalb des engen Ringes unsrer unmittelbaren Erfahrung entsteht, so finden wir, daß wir nicht einen einzigen Schritt vorwärts thun können, ohne vorauszusetzen, daß die Natur uniform, gesetzmäßig, ist. Es ist aber doch genau besehen absurd, wenn wir auf die Erfahrung in unserm engen Lebenskreise, daß bestimmte Erscheinungen mit einer gewissen Regelmäßigkeit sich ablösen, eine Regel für das unermeßliche Universum gründen wollen. Zumal wenn wir bedenken, was unsre Erfahrungen wirklich sind! Wenn man ganz unvoreingenommen beobachtet, kann man sich sogar des Eindrucks einer auffallenden Unregelmäßigkeit kaum erwehren, sobald wir nämlich von den allereinfachsten (Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter u. s. w.) zu den komplizirteren Erscheinungen kommen. Es ist jedenfalls eine bemerkenswerte Thatsache, daß die große Masse der Menschheit weder durch eigne Erfahrung, noch sonstwie mit zwingenden Gründen zur Annahme des allgemeinen Gesetzes von Ursache und Wirkung geführt worden ist. Vielmehr hat sie diese Lehre bis zum heutigen Tage beständig ignorirt. Eine sorgfältige Prüfung zeigt, daß jenes Gesetz nicht aus unsrer Erfahrung stammt, sondern daß wir unsre Erfahrung im Lichte dieses Gesetzes deuten. Eine Philosophie, die sich für ihre Voraussetzungen in letzter Instanz auf die Einzeloffenbarungen der sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung stützen könnte, giebt es nicht.

Dieses Ergebnis wendet sich also direkt gegen den Empirizismus und damit auch gegen den Naturalismus, der ja nichts weiter als die Behauptung ist, daß die empirische Methode die einzig berechtigte sei. Aber richtet sich dies Urteil auch gegen die Wissenschaft selbst? Doch nur, wenn der Naturalismus vor der Wissenschaft existirt hätte. Wissenschaft aber gab es längst, ehe es eine Theorie von ihr gab; sie wird auch die Theorien überdauern. Und nun der Hauptvorwurf, der dem Naturalismus zu machen ist:

> Ich habe kein Verlangen, mit der empirischen Philosophie als einem Versuch, einen Beitrag zur Theorie der Naturwissenschaft zu geben, Streit anzufangen. Wenn dieser Versuch mißlungen ist, was thut das? Andern Philosophien ist es ebenso gegangen. Das ist ihr gemeinsames Los.... Aber daß dieser Empirizismus sich zum Naturalismus entwickelte und dann auf Grund von Mühen, die er nicht getragen, von Siegen, die er nicht gewonnen hat, von wissenschaftlichen Triumphen, an denen teil zu nehmen er kein Recht hat, sich anmaßt, trotz seiner theoretischen Unzulänglichkeit jeder andern Weltanschauung Kapitulationsbedingungen zu diktiren — das ist schlechterdings unerträglich. Wer würde denn vom Naturalismus nur die geringste Notiz nehmen, wenn dieser sich nicht ins Gefolge der Wissenschaft eindrängelte, sich ihre Tracht aneignete und wie eine Art armer Verwandter den Anspruch erhöbe, gewissermaßen die Autorität der Wissenschaft zu repräsentiren und mit ihrer Stimme zu sprechen? Von sich selbst ist er gar nichts. Weder hat er den Bedürfnissen des Menschen irgend etwas zu bieten, noch kann er vor der Vernunft bestehen. Und wenn trotzdem sein Einfluß zugenommen hat und noch wächst . . ., wenn mehr und mehr die Gebildeten und Halbgebildeten sich mit seinen Ansprüchen zufrieden geben und, wenn auch mit Widerstreben, sich seiner Herrschaft unterwerfen, so hat das seinen Grund zum Teil darin, daß sie nicht zu unterscheiden gelernt haben zwischen den praktischen und unvermeidlichen Ansprüchen, die die Erfahrung auf ihren Gehorsam hat, und dem theore-

---

*) Dalton, Die russische Kirche, S. 83.

**) Es sind lediglich praktische Rücksichten, die Balfour bewogen haben, seine Ausführungen über den Naturalismus nicht mit einer Kritik seiner prinzipiellen Grundlage zu eröffnen: eine große Zahl von Lesern, auf die er rechnet, würden beim Anblick trockner erkenntnistheoretischer Untersuchungen schon beim ersten Kapitel Kehrt gemacht haben. Für die Absicht des Buches sind aber diese kritischen Bemerkungen unentbehrlich, doch beschränken wir uns auf das Notwendigste.

tischen, aber ganz illusorischen Rechtstitel, mit dem die empirische Schule gestrebt hat, Naturalismus und Naturwissenschaft in eine Art gemeinsamer Oberherrschaft über die Gedanken und Gewissen der Menschen zu vereinigen. (S. 135 f.)

6. Logische Einheit um jeden Preis?*)

Ein vernünftig durchdachtes System des Wissens, das auch unsre praktischen Ueberzeugungen als legitime Elemente in sich schließt — das ist es, was wir suchen. Der Naturalismus hat uns dabei vollständig im Stich gelassen, und wenn wir die Geschichte der Philosophie durchflogen haben, so sagen wir uns zuletzt: wir haben gegenwärtig weder ein befriedigendes System der Metaphysik noch eine befriedigende Theorie der Naturwissenschaften. Freilich der erste beste Mann, den man auf der Straße trifft, hält die sinnliche Erfahrung für die einzige Quelle vernünftiger Ueberzeugung. Was davor nicht besteht, ist nicht wahr, oder wenn es wahr ist, gehört es nicht ins Gebiet des Wissens, sondern des Glaubens. Wie es um die Berechtigung dieses Standpunkts steht, dürfte nach den vorhergehenden Untersuchungen klar sein. Wenn wir nämlich unter Glauben eine Ueberzeugung verstehen, die nicht bewiesen ist oder die über jeden Beweis hinausliegt, dann ruhen gerade die wichtigsten Grundsätze des täglichen Lebens im letzten Grunde nicht auf bewiesenen Thatsachen, sondern auf Glauben. Gewißheit ist nicht ein Kind der Vernunft, sondern der Gewohnheit. Und wenn uns die Ueberzeugungen, die unserm alltäglichen Handeln zu Grunde liegen, weniger zu schaffen machen als andre, so liegt das nicht daran, daß sie sicherer begründet sind als jene, sondern daß wir thatsächlich viel weniger Lust haben, Fragen darüber aufzuwerfen.

Sobald dieser Thatbestand klar erfaßt ist, bekommt der thörichterweise sogenannte „Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft" ein neues Aussehen. Denn von einem solchen Konflikt kann doch nur die Rede sein, wenn man ein System von Ueberzeugungen allen andern gegenüber als Norm aufrichtet. So hat früher die herrschende dogmatische Theologie einfach die Wissenschaft als „häretisch" abgethan, sobald sie mit dogmatischen Aufstellungen in Widerspruch geriet, und so ist es heute üblich, jede theologische**) Aussage, die bei der „Wissenschaft" keine Unterstützung findet, als zweifelhaft, wenn sie ihr widerspricht, als falsch hinzustellen. Dem gegenüber gilt es, die Frage ins Auge zu fassen: Ist logische Uebereinstimmung aller Elemente unsers Geisteslebens um jeden Preis zu erstreben?

Die Geschichte erzählt uns, wie viel geistige Enge und kalte Bigotterie dies Bestreben hervorgebracht hat. Es hat die freie Bewegung des Geistes oft in empfindlichster Weise gehemmt, und wir finden seine bedauernswerten Folgen in der Geschichte der orthodoxen wie der heterodoxen Theologie. Ein sehr lehrreiches Beispiel, wohin dies Streben führt, bietet jene Geistesrichtung, die sich durch die rücksichtslose Anwendung einer einzigen Methode der Welterklärung auf die Entscheidung jeder Frage charakterisirt — der Rationalismus, und das Ergebnis der mit erbarmungsloser Konsequenz auf den ganzen Umfang des Glaubens angewandten rationalistischen Methode, das echteste Kind des Rationalismus — der Naturalismus. Religion, Tugend, Schönheit — mögen sie hinschwinden; sie sind nicht imstande, den Wert logischer Konsequenz aufzuwiegen! So wagt eine Weltanschauung zu reden, deren logischer Zusammenhang sich bei genauer Prüfung so fadenscheinig und dürftig erweist! Und selbst wenn sie den vielgepriesenen logischen Zusammenhang uns böte — wir müßten doch gegen die Meinung protestiren, als ob logische Konsequenz eine unentbehrliche Lebensbedingung wäre, die man im Notfalle mit Hungerpreisen bezahlen müßte. Sie ist eine schätzenswerte Annehmlichkeit, aber sie kann zu teuer erkauft werden.

*) Wir übergehen hier das Kapitel über „Idealismus," das mit besondrer Rücksicht auf die Philosophie des verstorbnen Professor T. H. Green geschrieben ist. Balfour selbst giebt seinen Lesern den Rat, diesen Abschnitt zu überspringen, falls sie nicht mit der modernen philosophischen Litteratur ganz vertraut sind.

**) Man hat bei Balfour nie den Eindruck, daß er Theologie und Religion bewußt unterscheidet.

Wenn nun aber die naturwissenschaftliche Methode u[...] eine brauchbare Theologie lieferte? Man hat in der That d[...] Versuch gemacht. Man hat die Theologie*) eingeteilt in natü[...]liche und geoffenbarte, ist mit Hilfe naturwissenschaftlicher G[...]danken auf der Leiter teleologischer Argumentation bis zur Id[...] eines nicht nur weisen, mächtigen, sondern sogar wohlwollend[...] Schöpfers emporgestiegen und hat dann die ganze logische La[...] des Gebäudes auf gewisse Thatsachen gestellt, die einst in eine[...] kleinen Gebiet des Ostens geschahen und durch die Metho[...] historischer Forschung zu erweisen sind. Naturwissenschaft u[...] Religion sind dann allerdings in Verbindung gebracht, inde[...] nämlich die Theologie ein Anhängsel zur „Wissenschaft," ei[...] bescheidne Anmerkung zur Geschichte geworden ist. Aber w[...] hat man damit erreicht? Wenn man dieses künstliche G[...]bäude einem präsentiren würde, dessen Denken von der natu[...]wissenschaftlichen Methode gesättigt ist, so würde er dem Hi[...]weis auf die Zweckmäßigkeit der Welt Thatsachen entgegenstell[...] können, die einem weisen Zweckgedanken gerade entgegengese[...] erscheinen. Und selbst wenn er hypothetisch den teleologisch[...] Beweis für das Dasein Gottes annehmen sollte, so würde [...] sich doch weigern, auf Grund der Aussagen von vier alt[...] Urkunden, die im besten Falle von Augenzeugen mit gering[...] Bildung und ohne wissenschaftliche Kenntnisse stammen, i[...] schlimmsten Falle unecht sind und keine Autorität in Anspru[...] nehmen können, seine ganze Gedankenwelt umzubilden und [...] revolutioniren. Man sollte sich doch hüten, die Religion [...] einem so dünnen Faden aufzuhängen, der beim kleinsten Ri[...] reißen muß.

Es giebt Leute, die machen kurzen Prozeß. Sie nehm[...] die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung mit Stum[...] und Stiel in sich auf und setzen daneben ohne weiteres die gan[...] Reihe der Ueberzeugungen, die den Ansprüchen ihres Wese[...] genügen, bei denen sie aber der Naturalismus im Stich läß[...] Beides sind für sie reale Welten, beide wirklicher Erkenntn[...] zugänglich. Man mag darüber denken, wie man will — b[...]friedigender als die naturalistische Theorie ist das jedenfal[...] und weniger philosophisch auch nicht. Aber wir verlangen do[...] mit Recht nach einem System, das die Ansprüche unsrer kom[...]plizirten Natur, wenn auch unvollkommen und provisorisch, do[...] in vernünftige Harmonie brirgt. Die üblichen Wege, zu ein[...] spekulativen Einheit zu kommen, lassen uns alle im Stic[...] steigen wir denn von den Höhen der Spekulation auf ei[...] niedrigere Ebene und sehen uns nach einem umfassenden, brauc[...]baren Prinzip um.

7. Der Ursprung unsrer Ueberzeugungen: Vernun[...] und Autorität

Wir wollen zu dem Zwecke die menschlichen Ueberzeugunge[...] einmal nicht auf ihre Wahrheit, sondern auf ihren Ursprun[...] hin betrachten. Fragen wir zuerst nach der Entstehung unsr[...] einfachsten Ueberzeugungen. Die Analyse ergiebt, daß wir vo[...] bloßen sinnlichen Nervenreiz allmählich auf rein physiologische[...] Wege zu Ueberzeugungen einfachster Art aufsteigen, die a[...] sinnlicher Wahrnehmung, Erinnerung und einer gewisse[...]maßen instinktiven Erwartung für die Zukunft beruhe[...] Aber diese unmittelbaren Ueberzeugungen beschränken sich ga[...] auf das Individuum. Von einem Verkehr von Geist zu Gei[...] ist dabei noch nicht die Rede. Sie erklären in keiner Weise de[...] ganzen Komplex von Ueberzeugungen, die wir thatsächlich in de[...] höhern wissenschaftlichen, sozialen, geistigen und geistlichen Lebe[...] der Menschheit finden. Wo stammen alle diese her? Auf ei[...] einzelne Ursache können wir sie nicht zurückführen; wir wolle[...] aber diese ganze komplizirte Gruppe von Elementen, auf di[...] jene Ueberzeugungen sich stützen, mit einem Worte bezeichne[...] Autorität.

Mit diesem Begriffe betreten wir freilich ein sehr proble[...]matisches Gebiet, das darum nicht leicht zu behandeln ist, we[...] es sehr häufig diskutirt wird und infolgedessen in verwirrende[...] Weise von Schlagworten beherrscht wird. Schon die Gewohn[...]heit, Autorität und Vernunft als Rivalen und Gegner gegen[...]

*) Vgl. die vorige Anmerkung.

überzustellen, scheint zu dem natürlichen Schluß zu führen, daß die Vernunft selbstverständlich recht hat, während die Autorität im Haushalt der Natur nur als Zufluchtsstätte für alles, was absurd und bigott ist, dienen muß. Man sagt: jedermann hat ein „Recht,“ nach Belieben Ansichten anzunehmen. Es ist seine „Pflicht,“ bevor er dies Recht ausübt, alle Gründe sorgfältig abzuwägen und so zu einer Ueberzeugung zu kommen. Darum kann Autorität keine legitime Grundlage irgend einer Ueberzeugung sein.

Wir stellen dem eine einfache Erwägung gegenüber. Man denke sich einmal eine Gesellschaft, in der jeder Einzelne die ihm angezognen Vorurteile abzuwerfen und nun auf eigne Faust die Grundlagen zu prüfen hätte, auf dem sein alltägliches Wirken und die sittliche Erziehung beruhen. Was für eine bodenlose Verwirrung würde allein auf sittlichem Gebiete entstehen! In der Praxis läßt sich derartiges gar nicht durchführen. Nicht etwa weil das zu gefährlich wäre, sondern weil die menschliche Natur zu einem derartigen Unternehmen einfach unfähig ist. Schon hier zeigt sich, wie unvermeidlich und im ganzen wohlthätig die Rolle ist, die bei der Entstehung von Ueberzeugungen die Autorität spielt. Trotzdem bleibt die fast allgemein herrschende Anschauung bestehen, daß sie ein Eindringling ist, der erbarmungslos herausgeworfen werden muß. Das hat seine besondern Gründe.

Erstens nimmt man einfach an, Vernunft heiße rechte Vernunft. Aber das ist ja gerade die Frage. Ebenso könnte man dann sagen: Autorität bedeute immer gleich legitime Autorität.

Zweitens scheint es, als ob die Vernunft der Teil unsers geistigen Lebens wäre, der am unmittelbarsten unter unsrer Kontrolle steht und mit unserm freien persönlichen Wirken identisch ist. Ein Beispiel mag das illustriren. Früher mußte bei der Dampfmaschine in ihrer primitivsten Form ein Knabe stehen, der den Dampf durch ein Ventil in den Cylinder einließ. Dazu mußte er immer zu bestimmten Zeiten an einem Faden ziehen. Man macht das jetzt auf mechanische Weise viel einfacher und zuverlässiger. Aber ohne Zweifel hat jener Knabe, bis einmal einer auf den Gedanken kam, den Faden an einen der beweglichen Maschinenteile zu binden, sodaß seine Aufsicht nicht mehr nötig war, sich außerordentlich wichtig gefühlt, als das einzige vernünftige Glied in der Kette von Ursachen und Wirkungen, durch die die Hitzkraft des Ofens schließlich in die Bewegung des Schwungrads umgesetzt wurde. Wir machen es gerade wie jener Knabe. Wir bilden uns ein, unsre Vernunft sei in dem ganzen physiologischen, psychologischen und mechanischen Prozeß, in dem wir stehen, das wichtigste und eingreifendste Glied.

Endlich ein Drittes. Auf jeden Menschen dringt eine solche Masse von Meinungen und Ansichten ein, daß es einfach unmöglich ist, sie alle selber unparteiisch zu prüfen. Nur eine ganz verschwindende Zahl kann immer in wirkliche kritische Erwägung kommen. Mit dem Rest wird summarisch verfahren. Wenn sich also einer gegen die Annahme einer Wahrheit aus Bigotterie oder Vorurteil verschließt, so siegt der Irrtum nicht etwa, weil der Betreffende schlecht denkt, sondern weil er überhaupt nicht denkt. Nirgends ist nämlich Autorität subtiler und wirksamer, als wenn sie in dieser Weise eine „psychologische Atmosphäre“ oder ein „psychologisches Klima“ erzeugt, das dann an die Stelle vernünftigen Denkens tritt. Eine solche Stimmung war z. B. der Rationalismus des vorigen Jahrhunderts. Gewiß ist viel vernünftiges und tüchtiges Denken aufgewendet, bis es zum ausgeprägten Rationalismus kam. Aber sind deshalb die Resultate dieser psychologischen Atmosphäre ein reines Werk der Vernunft? Sind die Thränen, die ein Schulbube über einem mathematischen Lehrsatze vergießt, die logische Schlußfolgerung aus diesem Satz, oder sind sie nicht vielmehr nur durch ihn veranlaßt?

Es ist eine Thatsache, daß nur eine kleine Zahl der wichtigsten Ueberzeugungen und Ansichten sich bei Personen findet, die Vernunftgründe dafür angeben können, und daß von diesen Ueberzeugungen wieder nur eine verschwindende Zahl aus Vernunftgründen festgehalten werden. Nur wird es uns nicht leicht, die Wohlthätigkeit dieser Thatsache einzusehen; daß die Welt gar nicht weitergehen könnte, wenn es nicht so wäre, und — daß wir selbst beständig diesen Thatbestand illustriren. Wenn man nun Ueberzeugungen, die thatsächlich auf Autorität beruhen, zur Rechenschaft zieht, so behaupten sie fast ausnahmslos, das Resultat vernünftigen Denkens zu sein. Sobald aber dieser künstliche Stammbaum seinen Dienst gethan hat, so legt man ihn beiseite, und die Ueberzeugung lebt ruhig weiter. So war es z. B. in England, als die in der großen Rebellion stark erschütterte Loyalität durch Hobbes' „Leviathan“ und das von der Geistlichkeit verkündete „göttliche Recht“ gestützt werden mußte. Als die Krisis vorüber war, und der Geschmack des Zeitalters sich änderte, lieferte man den Leviathan und den „passiven Gehorsam“ dem Urteil des Historikers aus.

So ruft die Autorität die Vernunft zu Hilfe. Das ist besonders wichtig in Fällen, wo der autoritativen Annahme einer Ansicht durch eine kleine sprachliche Wendung der Anschein einer vernunftmäßigen Ueberzeugung gegeben wird. Wenn ich nämlich sage, ich glaube etwas, weil mein Vater es schon vor mir geglaubt hat und das ganze Dorf es glaubt, so gebe ich damit einen Grund (cause) zur Annahme einer Ansicht oder Ueberzeugung an, aber keinen Vernunftgrund (reason). Sobald ich mich aber auf meine Gewährsleute als glaubwürdige Leute berufe, so verwandle ich im Handumdrehen jene auf Autorität ruhenden Gründe in Vernunftgründe, und auf derartigen Gründen ruht im spätern Leben die große Masse unsrer wissenschaftlichen und historischen Ueberzeugungen.

Wenn nun ein System von Ueberzeugungen ernstlich in Frage gestellt wird, so schützt man es dadurch, daß man in jener Weise eine der äußern Veranlassungen als Vernunftgrund aufstellt, der den weitern Fortbestand der Ueberzeugungen sichert. Damit wird die Autorität zu einer Spezies der Vernunft und darf nicht länger mit der Vernunft in Gegensatz gebracht werden. Erfährt z. B. unsre allgemeine Anschauung von der materiellen Welt einen Angriff, so muß alsbald „die allgemeine Erfahrung“ oder „die Einstimmigkeit der menschlichen Ueberzeugung“ dazu dienen, die Voraussetzungen der Naturwissenschaft zu sanktioniren, wobei dann die Schwierigkeit bleibt, woher wir denn wissen, daß die Menschheit sich dahin ausgesprochen hat, und ob die Grundsätze, auf denen sich diese Erfahrung aufbaut, sich als haltbar erweisen? In ähnlicher Weise verfährt man auch in der Ethik und Theologie. Auch hier greift man ein einzelnes Argument, z. B. den Charakter der heiligen Schrift, heraus, um damit das ganze System zu stützen.

Wenn wir an den Charakter der religiösen Litteratur und der religiösen Organisationen denken, auf denen das Christentum sich aufbaut; wenn wir die Verschiedenheit der Datirung, der Veranlassung, der Verfasserschaft, des Kontextes, der geistigen Entwicklung bei jenen Schriften bedenken, an die stürmische Geschichte der Organisation und die unvermeidlichen Spaltungen; wenn wir an die erstaunliche Zahl sprachlicher, kritischer, metaphysischer und historischer Probleme denken, mit denen man sich wenigstens provisorisch auseinandersetzen muß, ehe man die Schriften oder die Organisationen vernünftigerweise mit Recht als unfehlbare Führer ansehen kann — so können wir kaum annehmen, daß wir darauf angewiesen sein sollen, hierin die logischen Grundlagen für das System unsrer religiösen Ueberzeugungen zu finden, so gewiß man die Rolle, die sie bei ihrer Erzeugung, Pflege und Leitung gespielt haben, nicht leicht überschätzen kann. (S. 226)

Versuchen wir zusammenzustellen, wie sich nach dem allen das Verhältnis von Vernunft und Autorität bei der Erzeugung der menschlichen Ueberzeugungen darstellt. Der bewußten Vernunft verdanken wir zum großen Teil das Wachsen neuen Wissens und das Aussondern des Alten, die Ordnung und zum Teil die Entdeckung der großen Masse von systematischen Schlüssen, die einen großen Teil des naturwissenschaftlichen, philosophischen, ethischen, politischen und theologischen Wissens ausmachen. Sie hilft uns stündlich bei der Erledigung der wenigen persönlichen Angelegenheiten, die noch nicht in die Hand der Gewohnheit übergegangen sind. Sie leitet ferner oder mißleitet die öffentliche Politik menschlicher Gemeinschaften innerhalb der engen Grenzen von Sitte und Tradition. Dazu kommen indirekte Konsequenzen: die Auflösung alter (Glaubens-) Vorstellungskreise, Aenderung der äußern Lebensbedingungen, die Erzeugung

neuer „psychologischer Klimate." Aber das sind keine rationalen Wirkungen der Vernunft. Sie sind blinde Produkte, wie auf anderm Gebiete die mannigfachen Konsequenzen, die sich z. B. aus der Verteilung von Meer und Land ergeben.

Aber all diese Wirkungen müssen höchst unbedeutend erscheinen, wenn wir dagegen das **unbewußte** Wirken der Vernunft halten, das sich in der Form der Autorität vollzieht.

In jedem Augenblick unsers Lebens, als Individuen, Glieder einer Familie, einer Partei, eines Volkes, einer Kirche, einer allgemeinen Brüderschaft, formt schweigend, unablässig, unbemerkt Autorität unsre Gefühle, Bestrebungen und unsre Ueberzeugungen. . . . Selbst in den Fällen, wo wir mit der größten Gewißheit sagen möchten, daß unsre Ueberzeugungen das vernünftige Erzeugnis rein verstandesgemäßen Denkens sind, haben wir wahrscheinlich den Faden unsrer Gedanken nur auf die ersten Ausgangspunkte zurückzuverfolgen, um zu sehen, daß er sich zuletzt in einem allgemeinen Prinzip verliert, das uns, nenne es, wie du willst, in der That auf keinen andern . . . Ursprung hinführt, als auf den Einfluß der Autorität. (S. 228)

Wir brauchen auch gar nicht zu bedauern, daß das vernünftige Denken eine so verhältnismäßig niedrige Rolle spielt. Denn abgesehen davon, daß wir ohne das wohlthätige Eingreifen der Autorität uns in den Problemen des organischen und sozialen Lebens rettungslos verlieren müßten: das Denken hat eine starke Neigung zum Zerteilen, zum Zergliedern und Auflösen; und obwohl dies oft die notwendigen Vorbedingungen sozialer Entwicklung sein mögen, so bedürfen wir doch noch notwendiger solcher Kräfte, die fest binden und Halt geben. Es ist freilich wahr, daß durch Autorität auch viel Irrtum verewigt und oft der Fortschritt gehemmt ist. Denn leider haben die in der Geschichte wirksamen Kräfte nie ungemischt Gutes hervorgebracht:

Aber wenn wir mit Billigkeit die Ansprüche der beiden Rivalen beurteilen wollen, so dürfen wir nicht vergessen: es ist nicht so sehr die Vernunft als die Autorität, der wir nicht Religion allein, sondern auch Ethik und Politik verdanken. Autorität ist es, die uns die wesentlichen Elemente liefert für die grundlegenden Sätze der Naturwissenschaft; sie ist es, die die Grundlagen des sozialen Lebens legt; sie ist es auch viel mehr als die Vernunft, die den sozialen Bau verkittet. Und so paradox es klingen mag, es ist doch keine Uebertreibung: wenn wir uns nach einem Merkmal umsehen, in dem wir am bemerkenswertesten die tierische Schöpfung überragen, so sollten wir dies nicht so sehr in der Fähigkeit suchen, durch den Gebrauch unsrer Vernunft zu überzeugen und überzeugen zu lassen, als in unsrer Fähigkeit, Einfluß zu üben und uns beeinflussen zu lassen durch Autorität. (S. 229 f.)

P J

Furrers Vortrag auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß

Professor Furrers Vortrag über die moderne Naturwissenschaft und die soziale Bewegung der Gegenwart ist zwar von dem Erfurter Kongreß selbst mit großer Aufmerksamkeit und lautem Beifall gehört worden, hat aber in den öffentlichen Besprechungen manche herbe Kritik erfahren. Auch die Christliche Welt hat sich kritisch dazu verhalten. Wir hatten eben etwas andres erwartet, als uns geboten wurde. Nun wird es unsre Pflicht sein, den gedruckten Vortrag um so unbefangner auf uns wirken zu lassen. Zu einer so verächtlichen Behandlung, wie Herr D. von Nathusius sie sich erlaubt hat, indem er von „idealistischem Blumenkohl" redet, hat Furrer jedenfalls keine Veranlassung gegeben. Solche Wendungen konnten nur einem Kritiker in die Feder fließen, der von dem Ernst des Vortragenden und des Vorgetragnen nicht Zeuge gewesen ist; am leichtesten einem Nathusius, der sich dem Kongreß gegenüber in der Rolle des Kindes befand, das da erklärt hat: „Ich spiele nicht mehr mit," und nun sehen muß, daß das Spiel auch ohne es ganz hübsch weitergeht. Nun, wir hatten mit Herrn Professor Furrer aus Anlaß seines Vortrags eine Korrespondenz, aus der wir ihm und der Sache zuliebe folgendes Stück mitteilen möchten.

R

* * *

Mein Vortrag, schreibt Furrer, war von Anfang bis zu Ende eine Auseinandersetzung mit den neuesten Schriften von Ziegler, Ferri, Kidd, bald abwehrend, bald zustimmend. Ich

bin allerdings im Fall, das, was ich darin gesagt, vor allen Naturforschern mit voller Zuversicht zu verteidigen. Einer der bedeutendsten hiesigen Naturforscher, dem ich eine Quintessenz meines Vortrags mitteilte, hat meinen Anschauungen Recht gegeben und mir gesagt, daß schon vor Jahren der große Botaniker Nägeli auf gleiche Schlüsse wie ich gekommen sei. Gestatten Sie mir, auf einige Punkte meines Vortrags hinzuweisen.

1. Es ist sehr notwendig, die **Naturforscher** an ihr eignes Prinzip zu erinnern, daß alles mit Notwendigkeit geschieht, daß also die unendlich zweckvolle Welt, die wir heute vor uns sehen, so hat werden müssen. In der notwendigen Folge zeigt sich aber nur, was im Grunde verborgen war.

2. vergessen die Naturforscher sehr oft, daß ja die niedern Lebensformen gar nicht ausgestorben sind, sondern bis zu den untersten noch bestehen. Man kann den Fortschritt nicht bloß aus dem Kampf ums Dasein erklären.

3. vergessen sie oft, daß der wichtigste Hauptfaktor für Umwandlung der Lebensformen die Veränderung der tellurischen Verhältnisse ist,

4. daß die verschiednen Lebewesen nur eine beschränkte Kraft der aufsteigenden Entwicklung besitzen, und daß sie jeweilen auf der Stufe sich behaupten, auf der die Grenze ihrer Fähigkeit zum Fortschritt liegt,

5. daß das reichere Leben es nicht leichter, sondern schwerer als das niedere Leben hat, sich zu behaupten,

6. daß auf jeder höhern Lebensstufe neue Faktoren einsetzen, daß also z. B. nur mit den im Pflanzenleben wirkenden Kräften das tierische Leben verloren ginge,

7. daß die idealen Faktoren im Menschenleben im Fortgang der Entwicklung als die mächtigsten sich erweisen.

Die **Sozialisten** vergessen sehr oft 1. daß, wenn keine idealen Faktoren einsetzen, die Menschheit über eine harte Aristokratie nie hinauskommt,

2. daß die Natur keine Sprünge macht gemäß dem universalen Lebensgesetze, daß demnach nur kleine Fortschritte sich aneinanderreihen und gewaltsame große Umwälzungen riesige Kraftverschwendung für ein kleines Resultat sind,

3. daß, wenn wir nur die animalischen Instinkte in der Menschheit fördern, sie notwendig rückwärtskommen muß, gleichwie das Tier, das nur vegetiren wollte.

Die **Theologen** vergessen sehr oft, daß sie aus dem Aufgang des Lebens in der Natur Trost und Beruhigung schöpfen könnten; denn es zeigt sich dabei mit überwältigender Klarheit ein großer Plan, der alles Leben umfaßt, und der mit majestätischer Notwendigkeit sich realisirt.

Ich war doch sehr verwundert, bei Gelegenheit der Diskussion über meinen Vortrag zu erkennen, daß ich mein Publikum überschätzt hatte. Ohne weiteres hatte ich geglaubt, daß wenigstens die, die sich an der Diskussion beteiligten, meine stille Auseinandersetzung mit Häckel, Ziegler, Ferri und Kidd herausmerken würden, ohne daß ich diese Herren zu zitiren brauchte. Offenbar aber hätte mein Vortrag einen wissenschaftlichen Eindruck gemacht, wenn ich jeweilen bemerkt hätte: Ferri sagt, Kidd sagt, ich aber sage.

Niemand sollte bestreiten, daß in der ganzen Naturbewegung schwierigste mathematische Verhältnisse zum Ausdruck kommen. Niemand sollte die absolute Notwendigkeit im Naturverlauf in Zweifel ziehen.

Mein Vortrag ist nicht der Art, daß er die Kritik der Naturforscher zu scheuen hätte. Nach einer Seite hin habe ich von diesen Forschern eine geringe Meinung bekommen. Sobald sie über den Kreis ihrer Spezialforschung hinaustreten, zeigen die meisten ein ganz schülerhaftes Denken, einen erstaunlichen Mangel philosophischer Bildung und eine krasse Ignoranz. Was für ein oberflächliches Buch ist das von Ziegler, von dem man so viel Aufhebens macht! Wie beschränkt ist Ferri und doch wieder wie frei gegenüber einem Bebel! Ich bin recht begierig, Anfechtungen meines Vortrags vonseiten der Naturforscher zu vernehmen. Mit aller Freude trete ich in die Arena.

Wie wenig aber pflegt man auf der andern Seite über das Thema, das ich zu behandeln hatte, orientirt zu sein! Wie

elten ist eine tiefere naturwissenschaftliche Kenntnis namentlich bei den theologisch Gebildeten. Hätte vor dem Publikum in Erfurt eine streng wissenschaftliche Abhandlung, die übrigens mindestens drei Stunden in Anspruch genommen hätte, Sinn gehabt? Ich hätte dann zuerst eine Geschichte und Kritik der bisherigen Entwicklung geben und meinen eignen Standpunkt genau abgrenzen und zeigen müssen, daß bei meiner Auffassung der Aufgang des Lebens am besten sich erklärt. Dann hätte ich zeigen müssen, was sich aus meinen Prämissen für die Entwicklung der Menschheit ergiebt. Ich dachte nun, es sei wohl das Geeignetste, daß ich in einem möglichst anschaulichen Bilde vom Aufgange des Lebens meine Anschauung darlege . . .*)

Biblische und kirchliche Ueberlieferung

„Bekanntlich ist in der Bibel von drei babylonischen Magiern die Rede," hieß es neulich in Nr. 27 Sp. 635 der Christlichen Welt, und wenn auch der Herr Verfasser inzwischen das Versehen berichtigt hat, so ist es doch vielleicht nicht unangebracht, auf die Sache kurz einzugehen. Wird doch die widerrufene Meinung in weiten Kreisen vertreten; sie ist so verbreitet, daß sie einem oft schon aus dem Munde der Sechsjährigen entgegentönt, wenn sie gefragt werden, wie viele Weisen aus dem Morgenlande zum Jesuskinde gekommen seien. Und doch steht von einer Dreizahl der Weisen nichts in der Bibel (NB. auch nichts von ihrer „babylonischen" Nationalität, unter dem „Osten" ist nicht notwendig Babylonien zu verstehen). Eine Zahl ist überhaupt nicht angegeben, es heißt Matth. 2, 1 einfach:

> Als aber Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da kamen Magier vom Osten nach Jerusalem.

Die Frage, wie viele Magier dem Kinde Jesus gehuldigt haben, ist wohl noch lange Jahrzehnte nach Abfassung des Matthäusevangeliums von niemandem aufgeworfen worden. Wahrscheinlich wurde sie erst gestellt, als die Magierszene zum erstenmale einen altchristlichen Künstler interessirte. Da die heilige Schrift eine Zahl nicht angab, war ihm der weiteste Spielraum gelassen. Und wir sehen thatsächlich, daß man die Zahl ganz verschieden angesetzt hat. Die Huldigung der Magier ist einer der beliebtesten Vorwürfe des altchristlichen Kunsthandwerks; wir kennen eine verhältnismäßig große Anzahl von altchristlichen Fresken und Sarkophagreliefs, die diese Szene darstellen: da treten bald zwei, bald drei, vier oder sechs Magier auf, stets in der charakteristischen phrygischen Tracht. Im einzelnen Falle mag der zur Verfügung stehende Raum, hie und da vielleicht auch das Bestreben, eine gewisse Symmetrie herzustellen, auf die Zahl von Einfluß gewesen sein. Chrysostomus († 407) giebt die Zahl der Weisen gar auf zwölf an. Dem an Zahlensymbolik und Zahlentypik sich erfreuenden Fürwitze war durch das Schweigen des evangelischen Berichtes freie Hand gelassen. Erst spät hat sich die Tradition der Dreizahl gefestigt. Man führt ihre Festlegung auf Leo den Großen († 461) zurück. Daß sie sich nach und nach allgemein durchgesetzt hat, erklärt sich, abgesehen von dem religiös ansprechenden Charakter der Dreizahl als solcher, aus einem besondern Grunde: das Evangelium berichtet von drei Geschenken der Weisen; da lag es nahe, für jedes Geschenk einen Geber zu fixiren. Zum Verständnisse der großen Verbreitung dieser kirchlichen Tradition bei uns ist natürlich auf den Einfluß der religiösen Kunst hinzuweisen, namentlich ihre populären Erzeugnisse von den Bilderbibeln bis zu den illustrirten biblischen Geschichten und den biblischen „Bildchen." Wir sehen hier an einem der interessantesten Fälle, wie im Bewußtsein der christlichen Welt die biblische Ueberlieferung mit einer spät hinzugekommnen Ergänzung aufs festeste verwachsen kann.

Aehnlich steht es mit folgendem Falle. Man kann in Predigten und Katechesen über die Geschichte von den beiden Schächern am Kreuze nicht selten hören, der Lästerer sei der Schächer zur Linken, der Bußfertige der zur Rechten Jesu gewesen. Diese Meinung ist zwar nicht so weit verbreitet wie die zuerst besprochene; immerhin wird sie vielen geläufig sein, und sie ist auch des öftern in den bildlichen Darstellungen angedeutet. Seit wann sie in der erbaulichen Litteratur beobachtet werden kann, und seit wann sie die Kunsttradition beeinflußt, ist mir nicht bekannt. In den Evangelien jedenfalls ist sie durch nichts begründet. Von den beiden Schächern wird in jedem der drei ersten Evangelien berichtet, zunächst ziemlich gleichlautend:

> Mark. 15, 27: Und mit ihm kreuzigen sie zwei Räuber, einen zu seiner Rechten und einen zu seiner Linken.
>
> Matth. 27, 38: Darauf werden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.
>
> Luk. 23, 32 u. 33: Es wurden aber auch zwei andre Uebelthäter hingeführt, um mit ihm hingerichtet zu werden, und als sie an den Platz gekommen waren, der Schädelstätte heißt, kreuzigten sie dort ihn und die Uebelthäter, den einen zur Rechten, den andern zur Linken.

Dann aber finden wir eine wesentliche Verschiedenheit der Berichte nach Markus und Matthäus von dem Berichte nach Lukas. Nach den beiden ersten Berichten (Mark. 15, 32 und Matth. 27, 44) haben die beiden Mitgekreuzigten den Herrn geläftert, nach dem letzten (Luk. 23, 39 ff.) hat nur der eine ein Wort frivoler Verhöhnung ausgestoßen, der andre dagegen den Lästerer zurechtgewiesen und auf seine Bitte von Jesus die trostvolle Verheißung erhalten. Wie diese Verschiedenheit der Ueberlieferung zu erklären ist, geht uns hier weiter nichts an; für die Bibelkenntnis der Gemeinde und für die szenische Anordnung in der kirchlichen Kunst ist lediglich der Bericht des Lukasevangeliums maßgebend geworden. Und dort ist wohl von der Kreuzigung der Uebelthäter zur Rechten und zur Linken Jesu die Rede, wie auch bei Markus und Matthäus, aber es steht nichts davon da, daß der Schächer zur Linken der Lästerer, der andre der Bußfertige gewesen sei. Dieser Zug ist vielmehr eine nachträgliche Ergänzung der biblischen Ueberlieferung. Wodurch er veranlaßt worden ist und eine gewisse Beliebtheit erlangt hat, ist unschwer zu erkennen: man hat die Szene bewußt oder unbewußt in das Licht der Herrnworte Matth. 25, 31—46 gerückt und dem Lästerer den Platz zur Linken Jesu angewiesen, wo die Verfluchten stehen, deren Weg ins ewige Feuer führt; dem Bußfertigen aber gebührte der Platz zur Rechten des Heilandes, bei den Gesegneten seines Vaters, denen das Reich bereitet ist von Anbeginn der Welt.

A Deißmann

Jerusalem

Von Loti

Wie Zola nach Lourdes, so ist Pierre Loti nach Jerusalem gepilgert. Zola hat seine religiösen Eindrücke zu einem ergreifenden Roman gestaltet, Loti giebt sie unverarbeitet wieder in der schlichten Form eines Reisetagebuches. Schon in seinen Romanen liebt es Loti, die eigentliche Erzählung mit eignen Reiseabenteuern zu verweben oder sie völlig als eignes Reiseerlebnis darzustellen. Jetzt geht er noch einen Schritt weiter. Kein hervorragendes Erlebnis, kein zusammenhängendes Abenteuer — nur Beschreibung und Reflexion, aber beides so glanzvoll und berückend, daß man unwillkürlich dem Zauber der melodischen Worte und ihrer Gedanken erliegt.

Ja, Loti kann beschreiben! Wer vermag die großartigen Bilder zu vergessen, mit denen er in Mon frère Yves die erhabne Monotonie des Meeres schildert? Auch sein Hang zu träumerischer aber tiefer Reflexion ist seinen Lesern wohlbekannt: die Schilderung des elenden und doch so berauschenden Lebens der pêcheurs d'Islande verrät neben der feinsten Beobachtungsgabe einen nachdenklichen Sinn für die Tiefen des Lebensproblems überhaupt.

Diese beiden reichen Fähigkeiten stellt er in den Dienst der religiösen Sehnsucht seines Volkes. Seine Reise ist eine Pilgerfahrt in der eigensten Bedeutung des Wortes. O crux ave spes unica! ist das Motto des Buches. Was dargestellt

---

*) Das Protokoll des Kongresses, schon vor vierzehn Tagen im „Volk" als erschienen angezeigt, ist uns bisher noch nicht zugegangen.
D H

wird, hat religiöse Beziehung. Alle Eindrücke, die Loti auf seiner Wallfahrt empfängt, stehen ihm unter religiöser Beleuchtung, und so schreibt er sie nieder als Aphorismen seines Tagebuches. Mit Verachtung blickt er auf die Reisenden der agence look, die Jerusalem und Umgegend „machen." Er pilgert durch jene Stätten als durch das „heilige Land."

Daß das einer der glänzendsten Schriftsteller Frankreichs thut, ist bezeichnend für das moderne Frankreich. Aber bezeichnend ist nicht minder die Art, wie er es thut: mit leidenschaftlichen religiösen Bedürfnissen — aber ohne Glauben.

Die einleitenden Worte des Buches mögen es kurz charakterisiren:

> Jerusalem! — O sterbender Glanz des Namens! — Wie er noch strahlt aus der Zeiten und des Staubes Tiefe, so sehr, daß ich ihn fast zu entweihen glaube, wenn ich es wage, ihn hinzuschreiben an die Spitze der Erzählung meiner Wallfahrt ohne Glauben.
>
> Jerusalem! — Die vor mir über die Erde gegangen sind, haben schon viele tiefe und großartige Bücher darüber geschrieben. Aber ich will einfach versuchen, zu notiren, wie jetzt seine Verwüstung, seine Trümmer aussehen; sagen, wie weit es in unsrer flüchtigen Zeit mit dem Auslöschen seines großen heiligen Schattens gekommen ist, des Schattens, den ein gar nahes Geschlecht nicht einmal mehr sehen wird.
>
> Vielleicht auch werde ich reden von den Eindrücken meiner Seele — meiner! —, die unter den Aengsten dieses endenden Jahrhunderts stand. Aber andre Seelen empfinden ähnlich und werden mir folgen können; von uns stehen ja die einen unter dem dumpfen beängstenden Drucke der Gegenwart, die andern am Rande der schwarzen Grube, in die alles fallen muß und verwesen. Und dabei sehen wir noch in unerreichbarer Ferne schweben über dem allen: das Unzulässige der menschlichen Religionen (l'inadmissible des religions humaines), diese Vergebung, die Jesus gebracht hatte, diesen Trost und das himmlische Wiedersehn. — O! Niemals gab es etwas, diesem gleich! Alles andre leer und nichtig, nicht nur bei den blassen modernen Philosophen, sondern auch in den Geheimnissen des tausendjährigen Indien, auch bei den erleuchteten und wunderbaren Weisen der alten Zeiten. . . . Man steigt dennoch auf aus unserm Abgrund, empor zu jenem, der einst sich den Erlöser nannte, eine unbestimmte, verzweifelte Verehrung.
>
> In der That, mein Buch wird nur von denen gelesen und ertragen werden können, die sich zu Tode quälen, weil sie die „einzige Hoffnung" besessen und — verloren haben, nur von denen, die, ungläubig für immer, doch noch zum heiligen Grabe kommen würden mit einem Herzen voll von Gebet, mit Augen voll von Thränen, und die um ein Kleines sich dort niederwerfen würden auf beide Kniee. . . .

Das ist das Programm des Buches, und es wird treu eingehalten. Lotis Memoiren sind ungläubig vom ersten bis zum letzten Satze. Aber es ist ein glaubensdurstiger Unglaube, heißeste Sehnsucht nach den Gütern des Glaubens, nach Vergebung, Leben und Seligkeit — religiöser Seligkeit! Und dennoch Verzweiflung, weil der sittliche Mut fehlt, diese Güter als Wahrheit zu ergreifen und so als Wirklichkeit zu erfahren.

Ich habe mich bei der Lektüre oft des Zweifels nicht erwehren können, ob es Loti mit seinem Suchen nach Gott, mit den Schilderungen seiner religiösen Ergriffenheit, mit dem schmerzvollen Wühlen in seines Herzens Trostlosigkeit wirklich Ernst sei. Wäre solcher Zweifel berechtigt, so müßte ich das Buch als das frivolste bezeichnen, das seit lange geschrieben ist. Und der Zweifel stellt sich ein, weil man sich schwer darein findet, daß ein Mann so starkes religiöses Empfinden haben kann und dennoch ungläubig bleibt. Aber die Haltung des Buches ist zu ernst, das tiefste Wesen des Unglaubens ist zu erschütternd geschildert, die religiösen Stimmungen sind mit zu großer psychologischer Wahrheit dargestellt, als daß das nicht alles erfahren, wirklich — wenn auch vielleicht nur flüchtig — erfahren sein müßte. (Matth. 13, 5 und 6.)

Lotis Unglaube ist nicht hervorgerufen durch irgendwelche historische Kritik etwa an der heiligen Ueberlieferung oder an der Authentie der heiligen Stätten. Im Gegenteil, Loti ist in dieser Beziehung so kritiklos wie nur möglich; und wo sich wirklich solche Zweifel einstellen, machen sie ihm nicht die geringste Sorge. Nein, sein Unglaube ist der: er sieht die Tausende aus aller Welt Zungen anbeten zu Jerusalem, und er zweifelt, ob es einen Gott giebt, der Gebete hört, und der hilft. Die Macht des Glaubens an einen hilfreichen Gott tritt ihm, trotz allem Aberglauben und halbem Heidentum, aus all den unendlich verschiednen Formen der Religion gerade in Jerusalem mit leuchtender Klarheit überwältigend entgegen. So zu glauben wie jene Tausende von Pilgern ist sein sehnlichster Wunsch, nicht so glauben zu können, seine tiefste Verzweiflung.

Und warum kann er nicht? — Der Glaube an die über weltlichen Realitäten ist ihm schlechthin etwas Unzulässiges. E begründet das nicht näher; es ist ihm selbstverständlich, daß in hilfreichen Gotte nur die eiteln Wünsche der thörichten — un in ihrer Thorheit so glücklichen — Menschen mythologisch per sonifizirt sind. Aber diese „Logik," wie er es nennt, wird be ihm durch starke religiöse Empfindungen dennoch durchbrochen Warum halten denn diese Empfindungen nicht an und brechen nicht nur flüchtig die Logik des Verstandes, sondern auch dauern die Zweifel des Herzens? Warum läßt sich Gott nicht finden von dem, der ihn so eifrig und verzweifelt sucht?

Sehe ich recht, so ist Folgendes der Grund. Loti würdig nur eine Seite der Religion — die Religion als Gefühl. E ist das natürliche Grauen vor Tod, Verwesung, vor allem Ver gehen und vor des Lebens Nichtigkeit, das ihn treibt, Schu zu suchen bei einem Gotte, der ihm Lebensmut und Todes freudigkeit zu geben vermag. Und er fühlt und spricht es tie ergreifend aus, daß, wenn einer das kann, es nur der Mann vom Kreuz auf Golgatha ist. O crux, ave spes unica!

Aber diese Seligkeit, bei Gott geborgen zu sein, will e nur genießen in starken Gefühlen. Er spricht von den Wonnen der Vergebung, aber nicht von den sittlichen Antrieben die sich mit elementarer Gewalt in denen regen müssen, di Christi Vergebung ergreifen. Er verkennt das Wesen de Christentums als der sittlichen Religion. Sünde i ein Wort, das mir in keinem bedeutsamen Zusammenhang de Buches entgegengetreten ist. Aber bloß ästhetischer Genuß auc der höchsten religiösen Empfindungen kann niemanden des Christen gottes gewiß machen. Es giebt ja nur einen Weg zu diese Gewißheit: nur in ernstem sittlichem Thun erprobt sich di Wahrheit der Verkündigung Christi (Joh, 7, 16 u. 17)! Wir Loti, wird das moderne Frankreich den Weg finden? Es schrei zu Gott um religiöse Güter, es reckt die Hand aus, sie zu em pfangen. Aber unser Gott weckt mit seiner Gnadengabe zugleic das tiefste Schuldgefühl. Wird man da die ausgereckte Han nicht zurückziehen? Denn mit der Gabe zugleich vernimm man Gottes verdammendes Urteil über die Sünde, Gottes fordernden Willen fürs neue Leben! Schiele

---

Verschiedenes

(Der deutsche Student am Ende des neunzehnten Jahrhunderts war der Gegenstand von akademischen Vorlesungen, die der Straßburge Professor der Philosophie Theobald Ziegler im vergangnen Winte vor zahlreichen Zuhörern gehalten hat. Ist es gewiß überhaupt wün schenswert, daß derartige in das akademische Leben und Studium ein führende Vorlesungen regelmäßig oder doch häufiger, als es jetzt ge schieht, an den deutschen Universitäten gehalten werden, so ist es mi Dank und Freude zu begrüßen, daß Ziegler seine Vorträge durch de Druck auch weitern Kreisen zugänglich gemacht hat (Stuttgart, G. J Göschen. 240 S. 3,50 Mk.), und zwar in der ganzen Unmittelbarkei und Frische des lebendigen Wortes. Er behandelt ungefähr alle ein schlägigen Fragen: die akademische Freiheit, die studentische Ehre, da Trinken, die Prostitution, den Luxus, das Stipendienwesen, Mensur Duell, Verruf, die studentischen Verbindungen, die Politik, das Ein jährig-Freiwilligenjahr, die soziale Frage auf der Universität, die ge selligen Beziehungen der Studenten; ferner die Motive des Studirens die Aufgabe der Universität für Wissenschaft, Beruf und allgemein Bildung; das Verhältnis der Studenten zu Religion und Kirche, z Kunst und Litteratur und zu den Idealen des Lebens; das Verhältnis von Student und Professor; endlich Kollegienhonorar, Vorlesungen un Seminarübungen, Ferien, schriftliche Arbeiten, Promotion und Staats prüfung. Das Buch ist durchdrungen von einem gesunden, kraftvollen arbeitsfreudigen und weitherzigen Idealismus; und ich wünschte, e würde jedem angehenden Studenten gleich nach dem Abi turientenexamen von den Seinigen geschenkt, damit er hie eine gute, allgemeine Einführung in die akademische Zeit gewinne. Di Sprache Zieglers ist lebendig und edel (unangenehm aufgefallen ist mi nur das gar zu oft wiederkehrende, unschöne Schlagwort Fin de siècle) die Darstellung gewandt und spannend, das Urteil mutig und offe und gegenüber den vorhandnen Schäden keineswegs zurückhaltend. Ei ernster, sittlicher Sinn erfüllt die ganzen Ausführungen und macht die Buch zu einer besonders willkommnen Gabe. Manches Wort der Kriti ist originell, auch mancher Vorschlag zur Besserung. Auch wer nich in allen Einzelheiten mit dem Verfasser übereinstimmt, wird seine Freud an diesen Vorlesungen haben, zumal wenn er bedenkt, daß sie vo

tudirenden aller Fakultäten an einer modernen Universität ge-
llten sind. W B

(Der Kaufmannsstand und die soziale Frage) Es darf als eine
chst erfreuliche Erscheinung bezeichnet werden, daß man von christ-
her Seite aus nun endlich daran geht, die sozialen Nöte auch jener
tände zu erforschen, deren soziale Not noch nicht zu einer Proletari-
ung und damit auch zu einer völligen Kapitulation vor der Sozial-
mokratie geführt hat. Ein Zeugnis dafür ist die Broschüre des Reise-
edigers Stuhlmann: Der Kaufmannsstand und die soziale
rage in materieller und sittlicher Beziehung, ein Heft in
r von Lic. Weber herausgegebnen Sammlung theologischer und sozialer
eden und Abhandlungen (Leipzig, Wallmann, 1894. 71 S. 50 Pfge.)
ie soziale Notlage vieler kaufmännischen Angestellten wird zurückge-
führt einmal auf den Ueberfluß an verfügbaren Kräften und alsdann
f die mangelhafte Ausbildung der Gehilfen oder Lehrlinge. Der
erfasser sucht die Hilfe in einer gesetzlichen Festlegung der Zahl der
einem Geschäft aufzunehmenden Lehrlinge und Gehilfen, in der Ein-
hrung eines Maximalarbeitstages durch den Staat und einer kräftigen
elbsthilfe durch Organisation, sowie in Ueberwindung der Anschauung,
s ob der Eintritt in den Kaufmannsstand für junge Leute mit etwas
öherer Bildung" besonders empfehlenswert sei. Zur Fürsorge gegen
e mancherlei sittlichen Schäden erscheint ihm der Anschluß der Gehilfen
die Prinzipale und ihre Familien Heilmittel, als Ersatz hierfür
nn christliche Vereinigungen, die in größern Städten zu Vereinigungen
nger Kaufleute (auch der weiblichen Angestellten für sich) werden
nnen. Dabei fehlt nur eins! Wir würden es lieber gesehen haben,
enn direkt Fachvereine auf christlicher Grundlage gefordert würden,
e mehr als die bestehenden Vereinigungen christlicher Kaufleute den
tandesinteressen, auch bei Auseinandersetzungen mit Prinzipalen
dienen hätten, und die ihren Mitglieder neben der „christlichen
emeinschaft" auch materielle Vorteile böten. Der Verfasser wird hier-
gen kaum etwas einwenden, da er hie und dort im Schriftchen ähn-
he Gedanken vertritt, aber doch den Anschein zuläßt, als sollten die
erufsorganisationen mit ihren materiellen Leistungen neben den christ-
hen Vereinigungen bestehen. Wir können jedenfalls nur wünschen,
ß die von ihm so trefflich anschaulich gegebne Darlegung der ver-
hiednen Schäden zu weiterer Arbeit auf diesem Spezialgebiet der
zialen Frage anregen möge. Wenck

(Sozial oder Sozialistisch) Mit anerkennenswerter Freimütigkeit
spricht H. von Samson-Himmelstjerna in einer Schrift (Frei-
rg, C. A. Wagner, 1895. 36 S. 60 Pfg.) die innern Mängel der
eutschen Gesellschaft für ethische Kultur, der er selbst als Gesinnungs-
nosse angehört. Er gesteht offen, daß die Gründer der Gesellschaft
nen entschiednen Mißerfolg zu verzeichnen gehabt haben, und daß
genüber der Gesellschaft das Mißtrauen des Publikums von Tag zu
ag wächst. Der Grund hierfür liegt nach des Verfassers gewiß sehr
htiger Ansicht in dem Mangel eines positiven Programms; denn auch
e anscheinend positive Forderung konfessionslosen ethischen Jugendunter-
chts erweise sich so lange nur als eine Negirung des konfessionellen
oralunterrichts, so lange noch kein ausreichendes Material für kon-
ssionslosen ethischen Unterricht vorgewiesen worden sei. Mit Schlag-
orten wie „Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige
chtung" sei nichts gethan — man bedürfe einer für jedermann ver-
ndlichen „Sozialethik," deren Grundlagen ja durch die Natur der
enschlichen Gesellschaft vorgezeichnet seien und sich allein aus der Natur-
kenntnis ergeben könnten. Eine solche Ethik könne kein Ende für das
rtschrittliche Kämpfen und Ringen der Gesellschaft kennen und sei
arum unvereinbar mit sozialistischen Ideen. Anstatt nun eine solche
thik aufzustellen und anzuerkennen, habe die ethische Gesellschaft darnach
etrachtet, einen Ersatz für die fehlenden bürgerlichen Mitglieder in den
zialistischen Arbeitern zu suchen und sei darüber mehr und mehr sozia-
tisch beeinflußt worden. Der Verfasser erstrebt dem gegenüber eine
eform, die die Gesellschaft von allen sozialistischen Elementen reinigt.
ach den von ihm vorgeschlagnen neuen Satzungen „der deutsch-ethisch-
zialen Gesellschaft" soll gerade das Soziale auf das schärfste betont
erden, aber „wer sozialistischer Bestrebungen und Verbindungen sich
huldig macht," verwirkt die Mitgliedschaft. — Wird die Ethische Gesell-
haft wohl imstande sein, diesen feinen Unterschied zwischen „sozial und
zialistisch gerichtet sein" in der Praxis durchzuführen? Wir bezweifeln
, zumal wenn wir die mühsam konstruirte Definition ansehen, die der
erfasser selbst auf Seite 16 und 17 von diesen Begriffen zu geben
rsucht. So wenig bisher die Gesellschaft mit ihren teilweis ganz
fenbar stark sozialistischen Aeußerungen auf die Sozialdemokratie einen
nfluß ausgeübt hat, wird sie, wie wir glauben, durch eine ausgesprochne
zialistische Ketzerrichterei unter den bürgerlichen Elementen Fortschritte
achen; denn während dort die Samson-Himmelstjernaschen Reformvor-
hläge nur abschreckend wirken können, dürfte hier der von ihm ange-
rebte „soziale" Charakter der Gesellschaft allein schon zurückschrecken.
nteressant aber ist es zu sehen, wie in dieser ethischen Gesellschaft ähnlich
ie in der evangelischen Kirche die Geister gerade bei der Beurteilung
s Sozialismus sich zu scheiden anfangen. Wenck

(Die Schlacht von Sedan) dazu mancherlei, was voran-
ng und nachfolgte. Von Pastor Otto Müller. Verlag der Buch-
uckerei der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten, Diesdorf bei
äbersdorf, Kr. Striegau, Schlesien.

Diesen Titel trägt ein Büchlein, das allen denen warm empfohlen
ird, die zum Sedanfeste ein Gedenkbuch verteilen wollen. (1 Expl.
5 Pfge., 20 Expl. 4 Mk., 50 Expl. 8 Mk., 100 Expl. 14 Mk.) In
usterhaft populärer anschaulicher Schilderung werden die Ereignisse
s Jahres 1870 dem Volke erzählt. Keine trockene Schlachtenaufzählung,

überall Leben, man sieht die Mobilmachung, den Abschied, die Kämpfe, die Deutschen in Feindesland vor sich. Dazu, wie bei dem Verfasser selbstverständlich, eine wohlthuende religiöse Wärme und zuweilen ein gesunder urwüchsiger Humor, kurz, vielleicht noch besser als Hottingers Kriegsbüchlein, das auch nicht zu verachten ist. O Baltzer

(Zur Sache des Pastors Müller in Rostock) Frankfurter Blätter brachten folgenden Aufruf:

„Aus der Tagespresse ist bekannt, daß Herr Pastor Eugen Müller in Rostock von dem mecklenburgischen Oberkirchenrat seines Amtes entsetzt wurde, weil er in einem öffentlichen Vortrag für Einführung der Feuerbestattung eingetreten war. Wir betrachten es als eine Ehrenpflicht, den, infolge der freien Aussprache seiner Ueberzeugung, so hart betroffnen Mann zunächst vor direkten Nahrungssorgen zu bewahren, und ersuchen, gleich unsern Freunden in Berlin, Wien, Stuttgart und anderwärts, alle diejenigen, die mit uns das Verfahren jenes Oberkirchenrats verurteilen, um Leistung von Beiträgen zur Aufbringung eines kleinen Kapitals für den abgesetzten Rostocker Pastor.

Der Vorstand des Vereins für Feuerbestattung
zu Frankfurt a. M."

Nach unsern Informationen ist es nicht wahr, daß Pastor Müller entsetzt wurde: weil er in einem öffentlichen Vortrage für Einführung der Feuerbestattung eingetreten war. Wäre dies der Grund, wir wollten gern die Sammlung unterstützen. Man kann zur Bestattungsfrage stehen, wie man will, so ist ein Eintreten für die Verbrennung kein Verstoß gegen die Amtspflicht eines evangelischen Geistlichen. Aber Pastor Müller ist „wegen Verunglimpfung der Mecklenburgischen Landeskirche und Landesgeistlichkeit" in Untersuchung gezogen worden, und abgesetzt worden „wegen dienstunwürdigen Verhaltens," worauf man nicht wegen seines Eintretens für die Verbrennung erkannte. Absetzung ist eine harte Strafe; Emeritirung giebt es aber in Rostock nicht, also auch keine Zwangsemeritirung, wie sie nach sonstigem mecklenburgisch-landeskirchlichem Recht wahrscheinlich über ihn verhängt worden wäre. Wir fordern Herrn Pastor Müller auf, die Akten seines Prozesses zu veröffentlichen. Bis dahin müssen wir annehmen, daß er die Verbreitung falscher Veröffentlichungen über seinen Fall begünstigt. Die Vereine für Feuerbestattung aber sind in erster Linie berufen, unsre Forderung zu unterstützen. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 34 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Meine Verlobung mit Fräulein **Gretchen Maaß**, jüngster Tochter des Pastors Maaß in Lüdershagen (Postort), Neuvorpommern, und der Frau Adelheid geb. Klaeden, beehre ich mich allen Freunden und Gesinnungsgenossen hiermit anzuzeigen.

Lüdershagen (Postort, Neuvorpom.)
Arthur von Broecker,
Pfarramtskandidat

Gott der Herr schenkte uns heute einen gesunden Sohn.
Hunteburg, den 12. August 1895
Pastor Nöldeke und
Frau Else geb. Meyer

Bekanntmachung

Das neben freier Wohnung mit **ca. 4200 Mark** jährlich dotirte Archidiakonat an St. Katharinen wird infolge der Wahl seines Inhabers nach Hamburg voraussichtlich vakant. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf nimmt bis zum 1. September d. J. entgegen.
Brandenburg, d. 12. August 1895
Der Magistrat als Patron

Harnack, Dogmengeschichte
Köstlin, Martin Luther
Krauß, Praktische Theologie
Kaftan, Wahrheit und Wesen der christlichen Religion.
Obige Werke sind Umstände halber **sehr preiswert** verkäuflich. Gefl. Anfragen befördert unter **A 40** die Exp. d. Bl.

Die deutsche Schule in Kairo
sucht zum 1. Oktober d. J. einen **Kandidaten der Theologie**, der im Nebendienst Hilfspredigerstelle versieht. Mittelschullehrer- od. Rektorexamen erforderlich. Gehalt neben freier Wohnung 2400 Mk. Meldungen mit Zeugnissen baldigst erbeten an den Direktor der Schule
Pastor E. Wedemann,
z. Z. Berlin SW, Bernburgerstr. 22, bei Herrn Pastor Elsasser

Herzog, Abriß der ges. Kirchengeschichte. 2. Auflage, 1892. 2 Bde. geb. statt **Mk. 32.—** nur **Mk. 17.50 franko.**
Evang. Buchhandlg., Frankfurt a. M.

Preisermäßigung
von **zirka 100 Schriften** unseres Verlags. Ausführl. Prospekt liefert jede Buchhandlung gratis, sowie direkt franko die **Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg,** Hahntrapp 7.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle.
Höchster Rab. Alle Vorteile.
Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph
in **Giessen** **Nr. 162.**

Evangel. Verein der Gustav-Adolf-Stiftung

Tagesordnung

für die am 9. bis 13. September 1895 zu **Hannover** abzuhaltende achtundvierzigste Hauptversammlung des Gesamtvereins

Montag, den 9. September, 9 Uhr vormittags: Beratung des Zentralvorstandes im Rheinischen Hofe; nachmittags: Fortsetzung der Beratung; abends von 8 Uhr an: freie Zusammenkunft in der Münchner Bierhalle (Louisenstraße 5).

Dienstag, den 10. September, vormittags: Fortsetzung der Beratung des Zentralvorstandes; nachmittags 3½ Uhr: Oeffentliche Begrüßung der Abgeordneten und Gäste in der Aula des Lyceums am Georgsplatze 16; 5 Uhr: Festgottesdienste in der Aegidienkirche an der Breitenstraße, Predigt: Herr Konsistorialrat Grashoff aus Meppen — und in der Gartenkirche an der Marienstraße, Predigt: Herr Abt D. Uhlhorn aus Hannover; abends 7 Uhr: Nichtöffentliche Versammlung in der Aula des Lyceums am Georgsplatze. — Hierzu haben außer den Mitgliedern des Zentralvorstandes, die Abgeordneten der einzelnen Hauptvereine, die Hauptvereinsvorstände, sowie die Abgesandten auswärtiger Vereine, Gemeinden oder sonstigen Körperschaften, die Ehrengäste und die Mitglieder des Festausschusses Zutritt.

Nach Schluß der Versammlung gesellige Vereinigung im Neuen Hannoverschen Festsaale am Marstalle Nr. 3. Ansprachen der Diasporaprediger u. s. w. und Vorträge des Schloßkirchenchors unter Direktion des Kgl. Musikdirektors Herrn August Bünte.

Mittwoch, den 11. September, morgens 7½ Uhr: Choral vom Turme der Marktkirche; 8 bis 9 Uhr: Glockengeläute von den Kirchen der Stadt; 8½ Uhr: Versammlung der Abgeordneten und Festgenossen im alten Rathause, von da Festzug in die Marktkirche, während des Zuges Posaunenchor auf dem Marktplatze; 9 Uhr: Festgottesdienst in der Marktkirche. Predigt: Herr Oberkonsistorialrat DDr. Dibelius aus Dresden; 11 Uhr: **Erste öffentliche Hauptversammlung in der Aegidienkirche** an der Breitenstraße: 1. Eröffnungsansprache des Vorsitzenden, 2. Vortrag aus dem Jahresberichte des Zentralvorstandes durch dessen Schriftführer, Herrn Schulrat Dr. Hempel aus Leipzig, 3. Begrüßungen, Ansprachen und sonstige Mitteilungen von Abgeordneten und Gästen; nachmittags 3 Uhr: Gemeinsames Festmahl im Neuen Hannoverschen Festsaal; abends 8 Uhr: Oeffentliche Versammlung der Mitglieder und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins im Konzerthause am Marstall Nr. 6. Ansprache der Diasporaprediger u. s. w. und Vorträge des Hannoverschen Männergesangvereins unter Direktion des Kgl. Musikdirektors Herrn Wilhelm Bünte.

Donnerstag, den 12. September, morgens 7½ Uhr: Choral von der Marktkirche; 8½ Uhr: **Zweite öffentliche Hauptversammlung in der Aegidienkirche:** 1. Besprechung über den Jahresbericht des Zentralvorstandes, 2. Berichterstattung über die Zentralkassenrechnung für 1893/94. Beschlußfassung, 3. Wahl von drei Rechnungsprüfern auf die Zeit vom 6. November 1895 bis 6. November 1898, 4. Das gemeinsame Liebeswerk, für das vom Zentralvorstand die nachstehend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Gemeinden: Lutschmin—Schanzendorf in Posen (Nr. 475 der Auszüge), Neustadt in Baden (Nr. 920 der Auszüge) und Saarburg im Elsaß (Nr. 998 der Auszüge) vorgeschlagen worden sind. Bericht des Herrn Hofpredigers D. Rogge aus Potsdam über die vorgeschlagenen Gemeinden, 5. Beratung und Beschlußfassung über die etwaigen durch die Vorversammlung auf die Tagesordnung gebrachten Gegenstände, beziehentlich Bekanntmachung der in der Vorversammlung gefaßten Beschlüsse der Abgeordneten, 6. Fortsetzung der Ansprachen, soweit thunlich, 7. Bestimmung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung; nachmittags 4 Uhr: Fahrt vom Königswörther Platz (mit der elektrischen Bahn) nach Herrenhausen; abends 8 Uhr: Freie Vereinigung im Tivoli, Königstraße 1 A, und im Neuen Hause an der Eilenriede.

Freitag, den 13. September: Ausflug nach Goslar. (Näheres über die Fahrt wird s. Z. hier in Hannover bekannt gemacht werden.)

Während der Dauer der Versammlung ist im „Rheinischen Hofe" am Ernst-August-Platz ein Anmelde- und Wohnungsbüreau für sämtliche Festteilnehmer geöffnet. Das Büreau des Zentralvorstandes befindet sich im Rheinischen Hofe. Es wird gebeten, daß die Abgeordneten der Haupt-, Frauen- oder sonstigen Vereine alsbald nach ihrer Ankunft ihre Vollmachten im Büreau des Zentralvorstandes abgeben, zu deren Empfangnahme ein Beauftragter des Zentralvorstandes zugegen sein wird. Bei demselben ist auch die Einzeichnung in die Rednerliste, die Zeichnung auf Berichte und Festpredigten, die Anmeldung oder Zahlung der Beiträge für das gemeinsame Liebeswerk oder sonstige Einzahlungen, ebenso die Anmeldungen der Wünsche für Empfang der Kultusgegenstände, die für die Diaspora bestimmt sind, zu bewirken.

Es wird ferner gebeten, die Anmeldung bei dem Anmelde- und Wohnungsbüreau durch Karten mit deutlicher Adressenbezeichnung und unter der Angabe, ob Abgeordneter, zu bewirken, damit Namen und Adresse richtig in die Präsenzliste eingetragen werden können. Nur in diesem Büreau werden die Festkarten und Tischkarten ausgegeben, ebenso Wohnungen nachgewiesen und sonst gewünschte Auskunft nach Möglichkeit erteilt.

Diejenigen Festteilnehmer, die durch Vermittlung des Festausschusses freie Wohnung oder Wohnung gegen Entgelt in einem Gast-

oder Privathause zu erhalten wünschen, wollen sich spätestens bis 1. Sep-tember unter der Adresse des Herrn Landesrat Dr. Liebrecht, Masc-straße 10, anmelden. Unter derselben Adresse können auch schon i-voraus die Tisch-, Fest- und Fahrkarten gegen Einsendung des Betrag-bezogen werden. Die Festkarte (zu 3 Mk.) berechtigt zur Benutzun-der reservirten Plätze bei den Gottesdiensten und bei den öffentliche-Versammlungen. Für die Fahrt nach Goslar werden im Anmeld-büreau bei Lösung oder später gegen Vorzeigung der Festkarte besond-Karten ausgegeben, die aber spätestens bis Mittwoch Abend genomme-werden müssen. (Preis wird später bestimmt werden.) Die Tischkar-(zu 3 Mk. ohne Wein) berechtigt zur Teilnahme an dem gemeinsame-Festmahle Mittwoch um 3 Uhr. Diese Teilnahme kann aber nur dene-zugesichert werden, die ihre Karte bis Dienstag Mittag gelöst haben.

Leipzig und Hannover, im Juli 1895

Der Zentralvorstand — Der Festausschuß

Einladung zur VI. Konferenz

des Verbandes deutscher evangelischer Irrenseelsorger

am 18. und 19. September 1895 in Dresden

(Musenhaus — Pirnaische Straße)

Tagesordnung:

18. September. Anfang: nachm. 3 Uhr. 1. Begrüßung (Past- Knodt, Vorsitzender); 2. Biblische Ansprache (Pastor von Bode-schwingh, D. theol.); 3. Jahresbericht pro 1894/95 (Pastor Kno-aus Münster i. W.); 4. Die seelsorgerische Behandlung der Melancholisch-(Pastor Knapp aus Ravensburg in Württemberg).

19. September. Anfang: vorm. 8 Uhr. 1. Morgenandacht (Supe-intendent Karmann); 2. Die Morgen- und Abendandachten in unse-Anstalten (Pastor Böttcher aus Hochweitzschen, Sachsen); 3. Litteratu-bericht pro 1894/95 (Pastor Hafner).

Um 1 Uhr findet ein gemeinschaftliches Mittagessen in dem Konferen-lokal statt. Nach dem Mittagessen ist der Besuch der Kgl. Heil- u-Pflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna geplant.

Der Vorstand

Deutsches Mädchen- und Frauenheim

maison hospitalière d'Anwers, rue du Palais 47

Antwerpen

Gegen ein mäßiges Kostgeld (Frs. 1,30 bis 2,— per Ta- finden in diesem Asyle ordentliche Mädchen und Frauen jeder Nationalit- und Konfession, die allein stehen oder zeitweilig stellenlos sind, gesun-Wohnung, Kost, Schutz und Fürsorge (namentlich auch unentgeltlic-Stellenvermittlung). — Sonntags versammeln sich junge Mädchen dasel-zu passender Unterhaltung, Lektüre u. s. w.

Geeignetes Logement für alleinstehende und reisende Damen.

Der Vorstand des Deutschen Frauen- u. Jungfrauen-Vereins zu Antwerp-

in dessen Namen die Schriftführerin:

Frau Pfarrer **Heitz**, Lange Winkelstraat 5

Verlag von **Friedrich Jansa** in **Leipzig**, Königsstr. 20

van Koetsveld, C. E., Die Gleichnisse des Evangeliums als Hausbu- für die christliche Familie. Uebersetzt von Pfarrer Dr. O. Kohlschmi- Geh. 4,80; geb. 6,— Mk.

Eine wahre Bereicherung der biblischen Erbauungslitterat- (Theol. Jahresbericht). In der That ein Hausbuch (Christl. We- 1893, Nr. 50.) Es wird bald zu den Schätzen der christlichen Fami- gehören (Herrnhut.) Unsre Pfarrer und Laien werden es alsbald - den Edelsteinen unsrer religiösen Litteratur zählen. (Theologis- Litteraturzeitung.)

van Koetsveld, C. E., Der Krankenfreund. Uebersetzt und frei bea-beitet von Pfarrer Ernst Müller. Geh. 3,—; geb. 4,— Mk.

„Einfach, kurz, ernst, ein seltner Freund." „Die ganze Trostfülle d- Bibel kommt hier zu ihrer Entfaltung." „Wegen der einfachen, edl- Sprache, der Tiefe und Wahrheit der Gedanken, der Wärme und Gesun-heit des Gefühls eine vorzügliche Gabe für Kranke jeden Stande-

Rietschel, Prof. D. G., Das Wort vom Glauben. Predigten für a- Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. Geh. 7,—; geb. 8,— Mk.

Ein sehr wertvoller Beitrag zur Predigtlitteratur. (Theol. Litter-turbericht). An der prägnanten, aus dem Text erwachsenen und mit ih- verwachsenen Fassung der Themata erkennt man den Meister d- Homiletik. (Theol. Litteraturblatt.) Besonders vorbildlich durch d- ebenso treue wie geschickte Ausnützung des gegebnen Bibelworte- (Pastoralblätter.)

Empfehle meine Spezialhandlung für **Theologie, gute Unterhaltungs-Litteratur, Geschichte** u. s. w. u. s. w.

Bedeutendes theol. Antiquariat — Kataloge kostenfrei.

Ankauf theol. Werke — auch in Tausch.

Regelmäßige Ansichtssendungen bereitwilligst.

Antiquaria gebe auch leihweise ab.

Hugo Rothers theol. Buchh. (Martin Warneck), **Berlin**, Linkstr.